

Einleitung

Die weiterhin andauernde globale Wirtschaftskrise hat eine Reihe von Regierungen in den kapitalistischen Kernstaaten dazu gebracht, Austeritätspolitik in großem Stil zu betreiben, d. h., im Namen eines noch gegen jeden Klassenkompromiss revoltierenden Neoliberalismus eine umfassende Sparpolitik, die Privatisierung des Sozialstaats und eine Art staatlich subventionierten Arbeitsdienst, mit dem Zwangsarbeit wieder eine anerkannte Organisationsform der Arbeit wird, durchzusetzen. Und dies findet vor der Folie chronischer Arbeitslosigkeit und gleichzeitig stagnierender Reallöhne, privater Verschuldungseklats und transversaler Prekarisierung statt, während sich paradoxerweise ein ultra-nostalgisches Arbeitsethos neu etabliert hat, das von der »Vielfalt« der Lohnarbeitsverhältnisse, die fast ausnahmslos deklassierende bzw. prekäre Tendenzen inhärieren, gar nicht zu trennen ist (Vertragsarbeit, Honorararbeit, Minijobs, Zeitarbeit, Scheinselbstständigkeit, Leiharbeit etc.). Dem entspricht in der Tendenz die volle Integration des Lebens in nomadische Arbeitsverhältnisse, deren Basiseinheiten zunehmend die Form von unregelter, selbständiger Arbeit besitzen, innerhalb derer die Subjekte sich zu modifizieren haben, um sich durch Selbstmanagement und Performancetechniken unaufhörlich zu kapitalisieren. Trotz der durchaus strukturell zu bewertenden ökonomischen, ökologischen und sozialen Probleme, die sich seit den Kredit-, Finanz- und Haushaltskrisen von 2007ff. weiterhin verschärfen, wird an dem Versuch, die bestehenden Axiome, Formen und Regeln der kapitalistischen Ökonomie nicht nur zu stabilisieren, sondern auch zu multiplizieren, eisern festgehalten, indem eine adaptive Modulation der neoliberalen Modelle, Programme und Strategien Anwendung findet, wobei man die wesentlichen Axiome, welche u. a. die Schaffung von Märkten und deren Flexibilisierung beinhalten, der Testsituation der kontinuierlichen Feedbacks aussetzt. Diese Fortsetzung des Neoliberalismus 2.0 vollzieht sich einerseits unter dem Motto der Alternativlosigkeit, andererseits will sich die neoliberale Governance durchaus als ein offenes, als ein in die Zukunft gerichtetes gesellschaftliches Projekt exponieren. Das neoliberalistische Modell befürwortete von Anfang an das Programm einer reiflich durchdachten Intervention, um verschiedene Typen des unternehmerischen,

wettbewerblichen und kommerziellen Verhaltens bis in die Individuen hinein zu etablieren und zu kultivieren, wobei diese Verhaltensformierungen den liberalen Denktraditionen noch als eine natürliche Bedingung einer zivilisierten Menschheit galten, und dies unabhängig von jeder konstruierenden staatlichen Intervention. Für den Neoliberalismus 2.0 erschließt sich der gnadenlos identifizierend auf ökonomischen Hyper-Wettbewerb ausgerichtete Kapitalismus jedoch nicht mehr allein als ein Produkt der Evolution, vielmehr fordert er im Gleichklang mit einem fast liebevoll, aber ständig mit hohen Frequenzen Befehle und Direktiven aussendenden Staat eine konzeptuelle sowie eine permanent zu konzipierende Maschinerie ein, mit der die flexible Kontrolle und Regulation von Ökonomien und deren Bevölkerungen im globalem Maßstab hergestellt werden sollen. Zugleich beharren die Eliten verbissen auf ihrem ganz offensichtlich nicht einzuhaltenden Versprechen eines für alle Beteiligten guten Einkommens und Lebens; hinsichtlich des Realisierungspotenzials dieser Losung im Kapitalismus wäre ganz im Sinne Adornos radikal zu widersprechen, indem das blanke Versprechen als uneinholbar ausgewiesen wird, obgleich der Kapitalismus sich doch weiterhin anmaßt, jedes Begehren, jedes Streben und noch jede kreative Äußerung für immer und ewig ausdrücken oder erfüllen zu können. Weiterhin gilt der Kapitalismus nach wie vor als der einzig wahre, der authentische Beschleuniger zumindest des Ökonomischen, insofern das Kapital ja beständig nach Wirtschaftswachstum verlangt, das mittels der technologischen Entwicklungen auf den verschiedenen Produktivitätslevels kapital-immanent (Stauchung der Produktinnovation durch das finanzielle Kapital eingeschlossen) forciert wird, damit vor allem die (transnationalen) dominanten Unternehmen und Staaten den sog. Sachzwängen an den internen und vor allem an den Weltmärkten gerecht werden können.

Der englische Philosoph Nick Land hat im Zuge seiner von Science Fiction durchtränkten Sichtweise in den 1990er Jahren vermutet, dass allein schon das kapitalistische Tempo und die ihm eigene Kraft zur Verflüssigung aller Strukturen eine globale Transformation des ökonomischen Systems in eine anorganische technologische Singularität bewirken könne, in einen monströsen Körper ohne Organe, um schließlich eine abstrakt-planetare Intelligenz als technisches System hervorzubringen, das sich aus einer Absorption, Bricolage und Verwebung verschiedener Hybriden einer Ökotechnie zusammensetzt, inklusive ihrer Milieus,

Zonen, Fragmente, Cluster, Dispersionen, Skansionen etc.¹ Der sich qua Second Order Kybernetik reproduzierende Kapitalismus überschreitet zunehmend die Grenzen der Organizität und der Zeit und realisiert eine tödlich wuchernde Entropie sowie den unnachgiebigen Wunsch an der Entropie, und zwar im Jetzt. In gewisser Weise sind wir heute schon ausgelöscht. Land identifiziert seine Person und schließlich jede politische Bewegung ganz und gar mit dem Exzess und der Monströsität eines permanent hyper-beschleunigenden Kapitals, ohne noch die geringste Chance ausmachen zu können, wie sich die Kräfte des Humanen mit denen der kybernetischen Maschinen anders als im Kapitalismus verbinden könnten, um ein Endlich-Unbegrenztes (Deleuze), eine autonome Form der Zusammensetzung der Kräfte im Humanen mit denen der technischen Objekte und Maschinen herzustellen, woraus sich dann erst so etwas wie eine posthumane Situation ergäbe, welche die tendenziell autonome Funktionsweise der technischen Objekte und ihrer Milieus anerkennt. Wenn das Kapitalverhältnis die Parameter des Technologischen qua reeller Subsumtion in der letzten Instanz definiert, umgekehrt aber die technologischen Ströme und Codierungen die Funktionen des Kapitals auch modellieren, so kann diese Ambiguität weder von der neoliberal-nihilistischen Position eines Nick Land noch von den neuen linken Akzelerationisten eingeholt werden. Diese greifen zumindest teilweise wieder auf die Vergangenheit und deren unverwirklichte technologische Potenziale zurück, seien es etwa Apollo-Programme oder die kybernetisch inspirierte Wirtschaftsplanung, wie sie das chilenische Projekt Cybersyn vorsah, um letztendlich auf die nostalgischen Tendenzen, die wir trotz der Beschleunigungen bzw. Derritorialisierungen des finanziellen Kapitals heute in den Bereichen der Kultur, der Politik und selbst der Forschung vorfinden, mit einer neuen mystifizierten Techno-Nostalgie zu antworten. Zugleich unterstellt man dem Neoliberalismus, dass er generell als Bremse der Beschleunigungen wirke, und damit bekommt man sein positiv regulierendes und zugleich beschleunigendes Moment gar nicht in den Blick. Oder noch drastischer, in die techno-ökonomischen Tendenzen des Kapitals, die etwas Virtuelles an sich haben, insofern es keine hundertprozentige Garantie gibt, dass diese Tendenzen sich auch aktualisieren werden, imaginiert

1 »Zusammenlaufend in der terrestrischen Zusammenbruchssingularität, beschleunigt sich die Auslauf-Kultur durch ihre digitaltechnisch erhitze adaptive Landschaft und durchläuft Kompressionsschwellen, die zu einer intensiv logistischen Kurve genormt sind: 1500, 1756, 1884, 1948, 1980, 1996, 2004, 2008, 2010, 2011 [...]. Nichts Menschliches schafft es aus der nahen Zukunft heraus. [...] Die Müll-Zeit läuft ab.« (Land 2011: 44)

man in den Kapitalismus diesem per se widerstrebende Möglichkeiten hinein, sodass man einfach vergisst, dass revolutionäre Potenziale sich nicht notwendigerweise realisieren müssen (vgl. hierzu die Kritik von Franco ›Bifo‹ Berardi 2013). Einen differenten Schritt unternimmt Arthur Kroker, der vom Marx'schen *Kapital* als einer zutiefst profunden Vision des Verschwindens des Kapitals in der Virtualität spricht, so dass man heute, gerade weil die Marx'sche Theorie von der toten Arbeit durch die Irrealität eines toten Kapitals in gewisser Weise bestätigt worden sei, von einer triumphalen Rückkehr zu Marx als dem ersten und dem besten virtuellen Futuristen sprechen könne. (Vgl. Kroker 2004) Als Marx schrieb, dass das Kapital selbst tote Arbeit sei, dessen Dasein im kontinuierlichen und vampirmäßigen Einsaugen von lebendiger Arbeit bestehe, und dass es umso besser lebe, desto mehr lebendige Arbeit es einsauge, da hatte er nur eine ganz leise Ahnung davon, wie das Kapital als Weltgeschichte einen monströsen Auto-Kannibalismus erzeugen konnte, im Zuge dessen es bis in alle Ewigkeit alles integrieren und alles aufsaugen will, bis es sich am Ende doch selbst zu Tode aufbläht (und die Erde zerstört). Die Ökonomie besitzt im Zuge ihrer expansiven Kapitalisierung einen seltsam phagischen Drive, indem sie sich am liebsten noch von ihrer eigenen »Leere« ernähren möchte, insofern die Endlichkeit als eine per se überschreitbare Begrenztheit konzipiert wird; die kapitalistische Ökonomie scheint in ihrem omnipräsenten Exzess von einem (regressiven) Auflösungsstreben getrieben, das Ausdruck eines latenten Todeswunsches ist, der die Nichtigkeit der selbst erzeugten Leere zumindest erahnt (um schließlich doch noch eine »erlösende« Verschmelzung mit der Unendlichkeit zu finden). Der hyper-technifizierte Kapitalismus erschafft das Phantasma eines unsichtbar gefüllten Raumes und der unendlichen Zeit, die es andauernd zu erzeugen gilt. Die paradoxe Verwirklichung dieses Er- und Auflösungsstrebens besteht für das Kapital in der unerschütterlichen Sorge um seine ureigene Expansion, um *sein* unbegrenztes Wachstum inklusive der mit ihm einhergehenden Katastrophen (selbst negatives Wachstum hat als Wachstum zu gelten). Es ist heute gerade das finanzielle Kapital, das mit seinen synthetischen Finanzinstrumenten ununterbrochen die molekularen Bewertungen aller Unternehmen und ihrer Teile während eines Zyklus vornimmt, d. h., es werden nun in der Tendenz sämtliche Attribute des Kapitals (die relevanten Dimensionen der Profitproduktion) skizziert, bewertet und schließlich an den Finanzmärkten diskret ausgepreist. Zwar insistiert eine Knappheit, allerdings bleibt diese rein durch den systemischen Mangel an Mehr (Geld) artikuliert, und sie bleibt stets mit einer ver-formten »Exzess-Ökonomie«

vernäht, ein Konzept, das Bataille ursprünglich als Gegen-Modell zur »begrenzten Ökonomie« entworfen hatte, die immer auf der Basis des Gleichgewichts funktioniert und den Gesetzen einer instrumentellen Vernunft gehorcht. Der Kapitalismus liebäugelt also auch mit Zerstörung und Verschwendung, indem er z. B. die Begehren mittels der fluiden Verführungskraft der Waren anspricht, um allerdings im gleichen Atemzug den Dingen den Reiz zu nehmen, sie durch ein Komplettangebot, das aus Lebensberatungsindustrie, Spektakel und Event, Meinungsumfrage, Design und Wellnessindustrie besteht, zu substituieren und das Angebot an die Neuroplastizität des sozialen Gehirns anzubinden, dessen Modulationspotenz auf dem ubiquitären bio-technologischen Mapping von allem und jedem beruht.

So zeigt uns die kleine Krise 2007ff. – klein, weil im Zuge der halbherzigen Bereinigungsversuche der Krise die grundlegenden Koordinaten des postfordistischen Kapitalismus von keiner Klassenfraktion infrage gestellt wurden – wieder einmal an, dass wir es nach wie vor mit einem streng definierten Set von Parametern der kapitalistischen Strukturen, Prozesse und Institutionen zu tun haben, das selbst nicht schwankt, mit dem aber in Zukunft durchaus eine weitere Beschleunigung der differenziellen Kapitalakkumulation gelingen kann, sodass sich das Kapital u. U. seiner eigenen Zero-Zeit infinitesimal annähern wird, um seine Umschlagszeit letztendlich gleich 0 zu setzen – der Grenzfall, den es jedoch nie ganz zu erreichen vermag. Und Marx hatte, wie Etienne Balibar notiert, die kapitalistische Version des Fortschritts schon exakt im Visier: »Was ihn am Gang der Geschichte interessiert, ist nicht die allgemeine Gestalt ihrer Kurve, deren ›Integral‹, sondern vielmehr deren ›Differenzial‹, der ›Beschleunigungseffekt‹, d. h., das Kräfteverhältnis, wie es in jedem Moment ins Spiel kommt und die Richtung bestimmt, in die etwa ein Fortschreiten [progression] stattfindet.« (Balibar 2013: 155) In den aktuell geführten Diskussionen um die Akzeleration im Kapitalismus gilt es also immer mitzubedenken, dass es nicht um die pure Beschleunigung der kapitalistischen Verwertungsprozesse und der sozialen Konnotationen alleine geht, sondern auch darum, dass das Kapital immer einen ganz spezifischen Entwicklungstyp seiner Un-Ordnungen inklusive differenzieller Rhythmologien, Sequenzen und Teilungen der Akkumulationen in Gang setzt, ohne dass es die diesem Typus entspringenden Auseinandersetzungen, Konflikte und Kämpfe ganz eliminieren kann. Wie schon Deleuze/Guattari erkannt haben, kommt es im Zuge der Steigerung der kapitalistischen Beschleunigungs- und Wachstumsraten insbesondere zur unaufhörlichen Deterritorialisierung der Geldkapitalströme,

während mit den verschiedensten kulturellen, institutionellen und politischen Regulationsweisen gleichzeitig die entsprechenden Reterritorialisierungen stattfinden und damit vor allem das Soziale durch alle Differenzen hindurch in einen Zustand der Homogenisierung und Stagnation versetzt wird, wovon nicht zuletzt die ödipalisierten Kulturen der Celebrities wie die der Underdogs ein trauriges Zeugnis ablegen – das traumatische Zusammenspiel von Kulturindustrie, der Pseudo-Religion des hyper-modernen Events und narzisstischer Ödipalisierung (Letztere durch die Exzesse des Heroin-Chic, Speed-Dating und Fast Food orchestralisiert) scheint auf Dauer gestellt. Weiterhin dominiert in letzter Instanz jedoch das Theorem des wirtschaftliche Wachstums, das an die Methoden und Matheme (Strauß 2013) einer differenziellen Mehrwertproduktion gebunden bleibt, die sich u. a. als die Digitalisierung der Produktion und der kognitiven Arbeit ausweist, womit in der Tendenz das gesamte gesellschaftliche Arbeitskräftepotenzial zur postindustriellen Reservearmee degradiert wird. Im Zuge dessen suspendiert der Roll-Out-Neoliberalismus (vgl. Peck/Tickell 2002) permanent die autonome kollektive Äußerung zugunsten tayloristisch gescrripteter digitalisierter Interaktionen, die wiederum an globale Wertschöpfungsketten und postfordistische Produktionszonen vor allem in Asien angekoppelt sind, während sich in den westlichen Global Cities die algorithmische Automatisierung weiterhin be-gierig durch die Sphären der affektiven, emotionalen und intellektuellen Arbeit frisst.

Die in antikapitalistischen Kreisen immer noch dominierenden theoretischen Positionen traditionell marxistischer Ökonomen sprechen hinsichtlich der unaufhörlich beschleunigenden monetären Kapitalisierungen im postfordistischen Kapitalismus, die entlang den formellen Prozessen der Bildung von fiktivem und spekulativem Kapital verlaufen, nach wie vor von bloßen Anomalien, vom beständigen Aufschub der Entwertungsprozesse des Kapitals, der die lange Phase des Falls der allgemeinen Profitrate seit dem Ende des Fordismus in den 1970er Jahren nur noch weiter verlängere; man spricht von einer fortschreitenden immanenten Subversion der kapitalistischen Wertproduktion durch das Abschmelzen seiner lebendigen Werts substanz, Arbeit, an deren universalhistorischer Bedeutung man allerdings keinen Zweifel duldet. In dieser Denkweise liegt das Fundament des Kapitalismus rein in der Produktion von Waren und der Ausbeutung der Arbeitskraft. Dabei übersieht man gerne die entscheidende Besonderheit des Kapitalismus gegenüber anderen Produktionsweisen, nämlich das unbestreitbare Faktum, dass der Prozess der Generierung des Surplus

im Kapitalismus unweigerlich die Form des Geldes annimmt, insofern die Produktion des Mehr-Geldes als Kapital als ein Ende in sich selbst geschieht und damit Anfang und Ende des Kapitalzyklus, der Produktion und Zirkulation, in spezifischer Weise miteinander verbindet und determiniert. Gemäß der Dynamik der erweiterten Reproduktion wird Mehr-Geld autoreferenziell in den Kapital-Relationen generiert, und dies in erster Linie als fiktives/spekulatives Kapital mittels der Diskontierung zukünftiger Einkommensströme, der Berechnung des gegenwärtigen Anteils eines künftig erwarteten Gewinn-Einkommens. Diesen strukturell risikobehafteten Prozess, der dem Kapital sui generis eigen ist, wollen wir in unserer Schrift »Kapitalisierung« nennen. Hingegen gilt dem traditionellen Marxismus insbesondere der Handel mit synthetischen Wertpapieren, der die ultra-spekulative Kapitalisierung heute auszeichnet, als das Zeichen einer fundamentalen Perversion der organischen Logik einer »wahren« Wertschöpfung, als eine Art schlechter Kopie eines an sich guten Modells (soziale Marktwirtschaft) – so zumindest sieht es eine proto-luddistische Position, während die traditionelle marxistische Position noch stärker darauf beharrt, dass der Kapitalismus wie je schon versucht, neue ökonomische Strategien zu erfinden, um die Tendenz einer fallenden allgemeinen Profitrate im globalen Maßstab abzufedern und damit insbesondere die Überakkumulation von Kapital hinauszuschieben. Beide Positionen, wie auch immer, teilen unbewusst die polit-ökonomische Annahme, dass die progressive Differenziation der synthetischen Kapitalisierung als eine Art »fait accompli« zu gelten hat, was jedoch zu verachten und, wenn möglich, doch noch rückgängig zu machen sei oder der einfach widerstanden werden müsse –, ohne dass man sich jedoch veranlasst sieht, sich um eine wirklich materialistische Analyse und Kritik dieser neuen synthetischen Kapitalisierungsmaschinen zu bemühen: schließlich gelten die finanziellen Maschinen lediglich als die Inkarnation der Pervertierung des »wahren« Werts, i. e. Arbeitswert, den man in beiden Denkschulen als die grundlegende kapitalistische Konstante oder gar als den transhistorischen Ur-Grund jeder Produktion weiterhin anerkennt.

Darüber hinaus gibt es eine postoperaistische Fraktion von Marxisten, die mit den sog. Finanzialisierungsregimen eine qualitativ veränderte Phase des Kapitalismus heraufziehen sieht. Der sog. kognitive Kapitalismus basiert dieser Auffassung nach auf einer neuartigen Aneignungsweise des Profits, die weniger im Modus der Produktion, sondern stärker in dem der Zirkulation stattfindet. Im Zuge des sog. Rente-Werdens des Profits gesteht bspw. Christian Marazzi hinsichtlich der Integration von Finanz- und Realwirtschaft dem finanziellen Kapital eine

real-dominierende und nicht mehr nur eine abgeleitete Rolle zu. (Vgl. Marazzi 2011: 33) Als die Kehrseite der Entmaterialisierung des fixen Kapitals und der damit gestiegenen Bedeutung der kognitiven Arbeit deutet Marazzi die gegenwärtige Form der Finanzialisierung, bei der es in erster Linie darum geht, dem tendenziellen Fall oder zumindest der Stagnation der Profitraten entgegenzuwirken, gerade indem im Rahmen neuer Formen der Kapitalakkumulation der monetären Marktkapitalisierung der dominanten Unternehmen (Shareholder-Value) eindeutig der Vorzug gegenüber der industriellen Produktion gegeben wird. (Ebd.: 49) Allerdings bezieht sich Marazzi nach wie vor affirmativ auf das marxistische Dogma, das den Mehrwert ausschließlich als das Resultat der Exploitation lebendiger Arbeit begreift. Alternativen zu den diversen marxistischen Positionen scheinen die ökonomischen Analysen der Autoren Bichler/Nitzan anzubieten, die in ihrer Schrift *Capital as power* das Augenmerk von Anfang an weniger auf die industrielle Akkumulation von Mehrwert legen, stattdessen das monetäre Kalkül der Kapitalisierung klar in den Vordergrund rücken, i. e. die Berechnung (Diskontierung) eines gegenwärtigen Werts (einer ökonomischen Einheit) der in Zukunft erwarteten Gewinne. (Vgl. Bichler/Nitzan 2009: 188f.) Die sich in monetären Quantifizierungen ausdrückende Macht von ökonomischen Entitäten qua capitalization und discounting ist für Bichler/Nitzan der maßgebende Stimulus zur Bildung von immer größeren und mächtigeren Unternehmen. Wenn der postfordistische Kapitalismus seit den 1970er Jahren ebenso stark durch den steigenden Konzentrationsgrad der dominanten Unternehmen (oligopolistische Strukturen) wie durch die neoliberalen Regulierungen (nicht Deregulierungen) und die damit zusammenhängende Expansion der Finanzmärkte geprägt ist, so wäre nun zu untersuchen, welche Funktion die Shareholder-Netzwerke als ökonomische Hyper-Objekte heute wirklich übernehmen – ob auf dieser Ebene vor allem stark regulierte Systeme der monetarisierten Macht im Sinne von Bichler/Nitzan wirken (Dominanz des sog. Chief Financial Officers in den großen Unternehmen), oder ob doch eher die ungebundenen Vektoren der Deterritorialisierung von Geldkapitalströmen im Sinne von Deleuze/Guattari rekursiv die Pfade in der Ökonomie determinieren. Auf jeden Fall wollen wir die sog. Finanzialisierung als einen von Haus aus immanenten kapitalistischen Prozess begreifen, der allerdings weitreichende Konsequenzen für die Organisation der kapitalistischen Machtbeziehungen hat, insofern ganz spezifische Machttechnologien und strukturelle Repräsentationen von kapitalistischen Relationen Anwendung finden. Demzufolge modulieren die Finanzmärkte heute per se die Geschmeidigkeit und

Fluidität der differenziellen Kapitalbewegungen, sie ermöglichen eine weitere Beschleunigung und Intensivierung des kapitalistischen Wettbewerbs, der selbst den digitalen Maschinerien implementiert wird, und indem sie bessere Verwertungsbedingungen für das Einzelkapital erzeugen, verstärken sie den Trend zur Herstellung von einheitlichen Profitraten. An dieser Stelle liegt die Funktion der synthetischen Finanzinstrumente gerade in einer permanenten Regulation und Steuerung von Effizienzgewinnen und Risiken, d. h., wie beim Zins besteht ihre alloкатive Funktion genau darin, die Kapitalressourcen regelkonform fließen zu lassen und in der Tendenz sämtliche Investitionsentscheidungen und Produktionsprozesse im Kapitalismus auch zu steuern. Und sog. Derivate bis hin zu den exotischsten Finanzinstrumenten garantieren die Implementierung der Finanzialisierung in den vollen Kapitalkörper, sie ermöglichen die Kalkulation der Risiken und Gewinne, die sie schließlich auch miteinander vergleichbar machen. Ihre ökonomische Realität als Wert, der ihnen als Entität, die der (preislichen) Quantifizierung fähig ist, zukommt, erlaubt also die Vergleichbarkeit von heterogenen Risiken, sodass mit dieser Art differenzierender Homogenisierung eine einzige soziale Attributierung ausgedrückt wird: abstraktes Risiko gemäß den Imperativen der Kapitalverwertung. Exakt in diesem Sinne zeigen die synthetischen Derivate die zu reproduzierenden Trajekturen der gegenwärtigen kapitalistischen Relationen an, sie kapitalisieren die Zukunft und sie disziplinieren die Gegenwart.

In Anlehnung an das Konzept der Nicht-Philosophie von François Laruelle soll mit dem in dieser Schrift vorgeführten Ansatz am Beispiel von Marx, Deleuze/Guattari, Foucault und einer ganzen Reihe weiterer Autoren das Konzept einer Nicht-Ökonomie im Sinne einer Nicht-Ökonomik entwickelt und durchgespielt werden (1.1). Ökonomiekritik ist Philo-Science-Fiction. Dafür ist die These, dass es keine ökonomische »Welt« gibt, essenziell, insofern das scheinbar leicht Ausdrückbare nicht so einfach ausgedrückt werden kann, was auch heißt, dass ein ökonomisches Modell das ökonomische Objekt (Welt) nicht repräsentiert. Vielmehr gilt es zu bedenken, dass sehr oft das Infinite (als Konstruktion von »Welt«) die beste »Annäherung« an das Finite, an das Objekt ist. Das Modell kondensiert ein Set von Phänomenen und annulliert damit jede Kontingenz, entwickelt intern eine elaborierte Tautologie und verschließt externe Relationen zu exogenen Parametern. Es gilt also im Sinne eines Non-Dualismus zu unterscheiden zwischen Welt und »Welt«, der Welt, die den Subjekten vorausgeht, und der »Welt« als einem Erkenntnisobjekt, aus dessen Perspektive es »Welt« und »Nicht-

Welt« (denkbares Potenzial) gibt, ja es ist sogar die Koexistenz von Welt und »Nicht-Welt« denkbar, und außerdem ist uns die Evidenz für diese Koexistenz in der »Welt« gegeben. Meistens spielt sich die Philosophie als ein Metadiskurs auf, der die »Welt« besetzt, um einerseits jeden anderen Diskurs auf ein regionales Wissen zu reduzieren, andererseits sich in ein exklusives Repräsentationsverhältnis zur Welt zu setzen. An dieser Stelle greift die Nicht-Philosophie ein. Das Präfix, exakter der Operator »Nicht-«, besitzt für Laruelles Nicht-Philosophie die Funktion eines Gebrauchsmittels, er affiziert sowohl den Gebrauch als auch das Verstehen von Begriffen, womit das Nicht-Philosophische keine Negation impliziert, sondern eine »breitere« theoretische Praxis wie etwa die der nicht-euklidischen Geometrien gegenüber der euklidischen Geometrie betreibt. So schreibt die Nicht-Philosophie im Zuge ihrer immanenten Entwicklung unaufhörlich ein minimum-transzendentes und zugleich konzeptuelles Werkzeug, das eine generische Matrix-Philosophie ohne universelle Transzendentalität (ohne Prinzipien) sowie eine Quantentheorie ohne Kalkulation einfordert und schließlich hin zu einer anti-bürokratischen Philo-Science-Fiction führen soll, die sich in jedem Moment ihrer eigenen Insuffizienz vollkommen bewusst bleibt. (Vgl. Laruelle 2013b) Komplementär weiß die Nicht-Ökonomie mit ihrem Bezug zur Exteriorität, dass ihr Wissen (Substantiv) immer auch ein Wissen ist, das nicht weiß (Verb), und, was ihre Spezifität anzeigt, über die begriffliche Darstellung des Gegenstandes hinaus, die ihre Insuffizienz im Modus des »Als-ob« anzeigt, konstruiert sie ein non-diskursives, operatives Wissen, das mithilfe von Axiomen, Hypothesen und mathematischen Modellen Bedeutungen hervorbringt. Die Nicht-Ökonomie beschäftigt sich daher nicht nur mit dem Theorem, sondern vor allem auch mit dem Mathem. Damit hat sie die Grenzen der begrifflichen Darstellung anzuerkennen, d. h., als Ökonomie de-konzeptualisiert sie das Material der verschiedenen sozialen Wissenschaften und zeigt damit an, dass ihre eigene Wissensproduktion auf keine Repräsentation der Welt abzielt, und indem sie das tut, beteuert sie, dass es keine abschließbare ökonomische »Welt« gibt. Der Nicht-Philosophie geht es über ihre fünf von Laruelle selbst ausgewiesenen Phasen eines immanenten Kampfes mit der Philosophie (und mit sich selbst) schlichtweg um die Depotenzenierung der Philosophie, darum, einen weniger autoritären und zugleich einen doch positiven, einen pluralistischen Gebrauch von ihr zu machen, auch einen kritischen Gebrauch, insofern die Kritik aber eine Dissipation als primäre Instanz erfährt, und dies alles geschieht in unscharfer Anbindung an die Methoden des wissenschaftlichen Experimentierens/Modellierens sowie mittels der beständigen

Performance der Philosophie selbst, im Sinne des späten Laruelle, der Interferenz von Quantentheorie und Philosophie, um schließlich selbst noch die wissenschaftliche Fiktionalisierung einzuleiten, welche nicht alles dem gegenwärtig vorherrschenden Spiel mit den Relationen von Philosophie und Wissenschaft überlässt, sondern selbst eine Methode der Superposition (Überblendung) in Kraft setzt: Während auf der einen Seite die Inkommensurabilität jeder Geschlossenheit, hermetisch abgeriegelt gegenüber anderen Materialien, Paradigmen und Theorien, illustriert wird, so auf der anderen Seite die Inkommensurabilität der Relation und des Austauschs, der damit porös genug wird, um heterogene Gefüge zuzulassen, ohne sie jedoch zu erzwingen. (Vgl. Laruelle 2013a) Dabei gilt es Fragestellungen bzw. Problematiken mit Hilfe der zu Verfügung stehenden Begriffe zu entwickeln, um qua Experiment (Physik) oder Modell (Ökonomie) Antworten zu finden, die mit der Realität nur insoweit übereinstimmen, als ständig neue Re-Kalibrierungen der Fragestellungen stattfinden. Die Nicht-Philosophie gedenkt der philosophischen Suffizienz zu entfliehen, die uneingestanden Voraussetzungen (i. e. Vorgängigkeit und Entwurf) der Philosophie zu suspendieren, die es wiederum erlauben, die Wissenschaft in eine Sprache von wahr und falsch zu übersetzen, in das, was man falsifizieren oder verifizieren kann (indem man u. U. Thesen mit der Realität abgleicht). Nicht-Philosophie korreliert hingegen eigentümlich mit der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie, der es gelingt, die Insuffizienz der ökonomischen Kategorien der Nationalökonomie wie z. B. Arbeit, Wert oder Kapital aufzuzeigen, indem Marx neue Probleme aufwirft und zumindest z. T. schon die richtigen, die erhellenden Begriffskonstellationen zum Kapital entwickelt, während er zugleich konzipiert, dass das Kapital als radikal determinierendes unilaterales Prinzip, um sich zu stabilisieren, stets in anderen Verhältnissen sich abstützen muss, seien es die Verhältnisse des Rechts, der Kultur, der Politik oder der Kunst. Und so nimmt es nicht wunder, dass das Kapital im Zuge seiner planetaren Kapitalisierung umfassend das Soziale und das Politische, ja das Leben und all seine Potenziale, i. e. forme de vie, zu durchdringen, integrieren und zu verwerten versucht. Die Marx'schen Begriffe bringen an dieser Stelle die ökonomischen Verhältnisse nicht nur zum Ausdruck, sondern mit ihnen zeigt sich der Kapitalismus inklusive seiner Strategien der Kapitalisierung als ein unter der Wahrnehmungsschwelle operierendes System der Differenzierung und Diversifizierung von Relationen an. Wir haben es z. B. beim Marx'schen Geldbegriff keineswegs nur mit der einfachen Repräsentation einer Präsenz (von Waren) zu tun, vielmehr führt Marx vor, dass das Geld gerade etwas symbolisiert,

das in seinem Entzug nicht so ohne Weiteres darstellbar oder beobachtbar ist, sei es nun die immanente und zugleich opake Virtualisierungspotenz des Kapitals als Gesamtkomplexion und/oder die Indifferenz des Realen.

Dabei schmiegt sich die Nicht-Philosophie im Laruell'schen Sinne keinem Denken des Realen an, sondern bestimmt sich als ein Denken gemäß dem Realen. (Laruelle 1999: 139) Das Reale gilt es zwar als Minimum-Transzendentales zu denken, aber das Denken hat sich vor allem gemäß der Symptome des Realen zu entwickeln. Dabei lässt sich an das Reale keine Bedeutung anheften, es besitzt keinerlei Wahrheit, und es besitzt auch keine epistemische Struktur, da es sich weder als das Resultat einer begrifflichen Selbstsetzung erfassen lässt, noch wird es selbst von irgendetwas gespiegelt. Das Laruell'sche Reale ist das immanente Eine, das gerade in seiner Indifferenz und Verslossenheit den Subjekt-Objekt Zirkel der kontinentalen Transzendentalphilosophie zum Einsturz bringt. In ontologischer Hinsicht bleibt das Reale auf ewig inkonsistent, es zeigt sich als »gegeben-ohne-Gegebenheit« an, als »manifest-ohne-Manifestation«; das Reale ist das, was sich unserer immer schon bemächtigt hat, und damit stellt es kein Datum oder kein Faktum dar, das wir vielleicht glauben erfassen zu können. (Vgl. Laruelle 2010) Vielmehr ist das Reale immanent gegeben als »being-nothing« (Brassier 2007: 138), es inhäriert eine Insuffizienz, die das Sein immer schon mit dem Nichts konfrontieren lässt. Daher gilt es, jeden noch so abiträren Versuch einer wie auch immer gearteten Identifikation des Realen (z. B. mit dem Humanen) abzuweisen, um schließlich das Reale ganz vom Sein zu trennen. Allenfalls, wie wir das in dieser Schrift tun, lässt sich das Reale an die Heuristik des »Als-ob« anknüpfen, um damit u. a. den fiktiven Status der Nicht-Philosophie/Nicht-Ökonomie genauer zu explizieren, die selbst keine Repräsentation der Welt darbietet, sondern als Material Teil des Realen ist. Darin ist kein Entzug des Medialen angezeigt, das im Sinne Derridas noch jeder Ökonomie entkommt, sondern auf jenen Riss verwiesen, der das Reale radikal von der Realität trennt: Nicht nur weil der Kapitalismus Brüche, Inkonsistenzen und Übersetzungen als seine eigenen Traumata nicht zu kitten vermag, sondern weil man immer schon auf ein Reales (u. a. als gelebte Erfahrung) parallel und in Absetzung zur kapitalistischen Realität verwiesen bleibt. Folglich ist das Denken gemäß dem Realen als radikal unilateral zu verstehen, was Laruelle paradoxerweise als Dualysis bezeichnet, um damit zugleich auf den radikal differenten Status der Immanenz (das Reale) und des Transzendenten (das Denken) zu verweisen, während das Reale das Denken eben doch in-der-letzten-Instanz determiniert. Im gleichen Atemzug gebraucht

die nicht-philosophische Beschreibung sowohl die Philosophie als auch die Wissenschaften als minimum-transzendentes Material, das jetzt nicht mehr den herrschenden Paradigmen einer Epoche unterliegt, sondern dem Realen, der radikalen Autorität in-der-letzten-Instanz, sich fügt. Laruelle zufolge gilt es dafür einen genetischen und realen, jedoch auch transzendentalen und apriorischen Begriff der Differenz zu gewinnen, ein Apriori der Differenz, das Gegenstand unmittelbarer Gegebenheit ist. (Laruelle 2013c: 199f.) Sobald umgekehrt aber das Symbolische des Kapitals, bspw. als die Artikulation des großen Anderen, als pure Gegebenheit akzeptiert wird, zeigt das Kapital seine ungeheure materielle und eben nicht nur ideologische Gewalt an, die das indifferente, undulatorische Reale, insofern es immer schon an das Symbolische *und* an das Gelebte heranreicht, einzugliedern, zu umfassen und ganz zu subsumieren versucht.

In der Konfrontation mit dem traditionellen Marxismus haben Althusser/Balibar in *Lire le Capital* dem Überbau eine relative Unabhängigkeit gegenüber der Ökonomie zugestanden, während sie nichtsdestotrotz darauf bestehen, dass die Ökonomie als Produktionsweise jenen in letzter Instanz determiniert, eine Definition, die Laruelle insofern ablehnt, als diese Bestimmung vor allem den relativen Charakter der Figur »Determination-in-der-letzten-Instanz« betone und man damit einerseits die Figur »Determination-in-der-letzten-Instanz« nicht im Realen selbst situiere, man andererseits aber auch die radikal unilaterale Kraft der materiellen ökonomischen Basis als kapitalistische Realität unterschätze, die jedoch wiederum selbst von einer radikalen Insuffizienz gekennzeichnet sei und dies auch bleibe. Für Laruelle entzieht sich das Reale jedweder Art der rein regionalen oder relativen Determination, ansonsten würde man das Reale erneut in Relation zum philosophischen Urteil setzen oder analog zu einem Typus von ökonomischen Theorien, die mit ihrem uneingestandenem hegemonialen Drive gerade beanspruchen, für jede ökonomische Praktik oder Struktur einen ausreichenden Grund (sufficient reason) parat zu haben. Das Reale ist in der Tat »das Letzte« im Sinne einer unilateralen Determination. Determination-in-der-letzten-Instanz beschreibt eine unilaterale Logik, der die philosophischen Phantasmen der Reversibilität und Konvertibilität ein Greuel sind. Es geht um eine »Quanten-Kausalität«, die von der Figur der Superposition (Überblendung) nicht zu trennen ist. An dieser Stelle gebraucht der Nicht-Marxist Marx und die Marxisten, er gebraucht vielmehr deren Texte, um eine kritische Symptomatologie der kapitalistischen Realität zu entwickeln und um schließlich jene radikalen Konzepte auszuarbeiten, die das Reale als Determination-in-der-letzten-Instanz

neu zu entdecken und die Realität des Kapitals als Erkenntnisobjekt neu zu analysieren imstande sind. Laruelle fordert dazu auf, vom Marxismus die Dialektik zu subtrahieren und sie u. a. durch die Begriffe Unilateralität und Superposition zu ersetzen, wie auch der Materialismus als Idee durch dispersive Nicht-Begrifflichkeiten des Materiellen auszuwechseln sei. (Vgl. Laruelle 2000) Entstehen soll eine neue nicht-marxistische Wissenschaft mit folgenden Komponenten: letzte Instanz, generisches Verständnis der Geschichte als Welt und Kapital, Fusion von Theorie und Massen analog der Funktion der Überblendung in der Quantentheorie, das Gelebte des Subjekts, unilaterale Dualität von Basis und Überbau. (Vgl. Laruelle 2013a: 213f.) In dieser Hinsicht führt das Konzept des Nicht-Marxismus exakt dasjenige vor, was an die Begriffe, Strategeme und Übersetzungen von Marx rührt, insofern dessen Kritik der politischen Ökonomie in der begrifflichen Darstellung der spiralförmigen Bewegung des Kapitals auch die Spuren anderer Texte zur Sprache bringt, welche der Realität des Kapitals, die von seiner monströsen Autologie nicht zu trennen ist, beständig einen Strich durch die Rechnungen machen. Im Zuge der Reduktion der Marx'schen Ökonomiekritik auf ein minimum-transzendentes Material soll in dieser Schrift einem stets neu zu erfindenden Politischen die Objektivität theoretischer Praxis als Nicht-Ökonomie zur Seite gestellt werden, die, um nun Laruelle zu paraphrasieren, so radikal ist, dass keine Alienation an sie heranreicht, so horizontal, dass jede Intentionalität verloren geht; es geht hier sozusagen um ein blindes Denken, das perfekt klar in sich selbst sieht, um die Beschreibung ökonomischer Objekte zu leisten, die so extensiv und intensiv zugleich sind, dass man sie nicht länger als bloße Imitationen oder Emanationen, als Spuren und Modelle oder als Repräsentationen dessen, was als ökonomische Realität zu gelten hat, denken will. Nicht zuletzt, und darum soll es in dieser Schrift auch gehen, kreist die Nicht-Philosophie oder die Nicht-Ökonomie um einen theoretischen Akt, der die Texte von Marx oder die verschiedener marxistischer Autoren vom 19. Jahrhundert bis hin zur Gegenwart in erster Linie nicht dechiffrieren will, um letztendlich Marxens tragende »Positionen« in all ihrer Tiefe zu verstehen, sondern der diese Texte als ein minimum-transzendentes Material bearbeitet, um schließlich die Symptome/Effekte des Realen selbst aufzuspüren, die immer auch solche der Realität des Kapitals sind. Es lässt sich an dieser Stelle von einem Nicht-Marxismus auch insofern sprechen, als er die Person Marx nicht länger zu einem transzendentalen Ego überhöht, vielmehr geht es darum, »ihn gleichsam wie eine ›Entwicklungsflüssigkeit« zu nutzen, als jemanden, der durch seine Analysen dazu beiträgt, die

in einer derartigen Idee angelegten Probleme zu enthüllen« (Balibar 2013: 132). Im Durchgang durch die Marx'schen Texte versucht der Nicht-Marxismus im Zuge einer »philo-fiction« (Nicht-Wissenschaft, die immer auch der Präpositionen von nicht-philosophischen Statements bedarf) eine begriffliche Analyse der Realität des gegenwärtigen Kapitalismus zu leisten. Und dies bedeutet, spezifische Marx'sche Problematiken, die mit Begriffen wie Wertform, Mehrwert, fiktives Kapital etc. konnotiert sind, als begriffliches Material aufzufassen, um sie im Kontext alter und neuer marxistischer Theorieansätze auf ihre immanenten und auf ihre transzendenten Momente hin zu untersuchen. Herangezogen werden dabei u. a. die substanzialistische Kapitallektüre eines Dieter Wolf, die inhaltslogischen Untersuchungen von Peter Ruben, die Analysen zum tendenziellen Fall der allgemeinen Profitrate bei Anwar Shaikh oder Georgios Stamatis, die Bemerkungen von Oliver Schlaudt zu Marx als Messtheoretiker, die Analyse von Lohoff/Trenkle zur Kreation von Eigentumstiteln zweiter Ordnung, die um das ökonomische Mathem und die Aktualisierung des Differenzianten Wert kreisende semio-ökonomische Analyse von Harald Strauß, Bemerkungen von Kojin Karatani zu den transzendentalen Definitionen bei Marx, die von Derrida inspirierte Lesart eines Marx der differenziellen und unabschließbaren Texte bei Hans-Joachim Lenger oder die fragmentarischen Passagen eines Hans-Dieter Bahr zum maschinellen Mehrwert. Gleichzeitig werden diese Konzepte mit Theorieansätzen, die der Systemtheorie zuzurechnen sind, konfrontiert, z. B. Elena Espositos Analyse zu den beiden Zukünften im Kontext des sog. Derivathandels, oder es wird die semiotische Analyse des Geldes bei Brian Rotman herangezogen und nicht zuletzt Elie Ayaches Konzept der Kontingenz der Derivatmärkte diskutiert, wobei hier ein Kontingenzbegriff anzutreffen ist, der nicht mit Zufall oder Arbitrarität zu verwechseln ist. Die Linie Deleuze/Guattari über den Postoperatismus bis hin zur Position von Christian Marazzi wird aufgenommen, um die begriffliche Darstellung der Kapitalisierung und der entsprechenden monetären Objekte voranzutreiben.

Wichtig für die vorliegende Schrift und ihre methodischen Einlassungen sind infolge der Auseinandersetzung mit der Philosophie eines Gilles Deleuze Begriffe wie Virtualisierung/Aktualisierung, Kontingenz, Problem und Struktur (1.2). Für Deleuze bedeutet Kontingenz das Sein in Potenz, dass Sein des Problematischen selbst, das als ein unentbehrlicher Horizont all dessen dient, was je sich ereignet und je geschieht. Kontingenz erweist sich Deleuze zufolge als jener strukturbildende Zufallspunkt, der Reales und Imaginäres aufeinander stoßen lässt, und

grenzt in dieser Eigenschaft an das Symbolische, an das virtuelle Objekt. (Deleuze 1992a: 138) Entscheidend ist nun das sog. paradoxale Element X, das an seinem Platz beständig fehlt, ein Nicht-Ort, ein leerer Raum oder ein symbolischer Nullwert, der Virtualität oder Virtualisierungen freisetzt. (Ebd.) Mit dem Begriff der virtuellen Struktur spürt Deleuze problematischen (symbolischen) Verhältnissen nach, die sowohl durch die Konstellation der ihnen zugehörigen Relationen und Elemente, die sich in Koexistenz befinden, als auch durch ihre Aktualisierung in Zeit und Raum »Lösungen« finden, wobei die jeweils konstruierten Probleme weiterhin in den Lösungen insistieren. Mit Hilfe deleuzianischer Begriffe wie Differenz und Wiederholung wollen wir in dieser Schrift die sich ständig transformierenden ökonomischen synthetischen Objekte, die sich durch Nicht-Ähnlichkeit und Nicht-Äquivalenz auszeichnen, wie das den synthetischen Finanzinstrumenten in ihrer Differenzfähigkeit eben eigen ist, untersuchen. Es geht in diesen Kontexten zudem um die Darstellung der Insuffizienz von ökonomischen Kategorien, was sich schon in der Bewegung der Reflexion und Selbstähnlichkeit (Strauß 2013: 156) von Waren, den trügerischen Echos der Zirkulationen und den angeblichen Verkehrsmechanismen der Waren-, Kapital- und Wertformen aufspüren lässt. Marx hatte ja zumindest in Ansätzen eine Diskursivität entwickelt, die gerade nicht durch das Hinabsteigen vom Abstrakten zum Konkreten »voranschreitet«, wie dies in der marxistischen Literatur oft angenommen wird, sondern die auf begrifflichen Ebene vorangegangene Begriffskonstellationen dekonstruiert und destruiert (und neue Begriffe und deren Konstellationen erfindet). Damit zeigt der Diskurs an, dass es keine Übergänge ohne Brüche *und* Übertragung gibt. Letztere verweist weniger auf ein tragendes Fundament, sondern darauf, dass Begriffskonstellationen anderen Begriffskonstellationen als Träger vorausgehen. Dabei sind die in den Konstellationen zirkulierenden Probleme nicht einfach als Gegenstände für das Denken vorgegeben, sie sind auch nicht das, was es zu erkennen gilt, sondern sie infiltrieren das Denken permanent und stellen es dauerhaft vor neue Probleme. Für Deleuze stellt sein Denkmodell des Differenzials, das er als zwingende Alternative zur Dialektik vorschlägt, so etwas wie die konstitutive Bedingung zur Formulierung eines Problems dar, insofern man in jedem seiner Teile eine Unendlichkeit von differenziellen Relationen vorfindet, über die das Differenzial Auskunft gibt, in dem es selbst auf eine Technik des nicht-quantitativen Kalküls verweist. (Vgl. Deleuze 1992a: 188f.) Die Frage, die Laruelle an dieser Stelle an Deleuze richtet, ist diejenige, wie man einen apriorischen und minimum-transzendentalen Begriff der Differenz (und eben nicht

den Begriff der virtuellen Struktur) zu entwickeln vermag, der zugleich genetisch und real ist und der damit nicht in den Topos der Idee eingeschrieben wird. (Laruelle 2013c: 201) Es gilt in diesem Zusammenhang zu zeigen, dass das strukturell-synthetische Kapital mit all seinen immanent sich steigenden Geschwindigkeitsraten, Beschleunigungsdimensionen und seinem unaufhörlichen Mengenwachstum letztendlich mit der (fiktionalisierten) Virtualität (Idee vom Wert), die einer Zero-Zeit – Zirkulationszeit gleich Null – entspräche, nicht eins werden kann.

Wenn die Zeit je schon problematisch ist, insofern hier das Sein-als-Sein, d. h. Gleichzeitigkeit problematisiert wird, und zugleich Aktualisierung in der Zeit stattfindet, dann können Virtualität (Gleichzeitigkeit) und Aktualisierung nicht zusammenfallen, aber es gibt hier auch keinen zeitlichen Übergang zu vermeiden. Schließlich müssten in Deleuzes Konzeption Virtuelles und Aktuelles als Teil eines virtuellen Objekts – Symbol – gleichzeitig sein, ohne jedoch gleichzeitig existent zu sein, weil man in der Zeit nicht vom Virtuellen zum Aktuellen des Objekts übergehen kann (das Virtuelle würde sich auflösen), andererseits wäre diese Gleichzeitigkeit selbst als problematisch anzusehen, weil man eine exteriore Position einnehmen müsste, und erst dann könnten Aktuelles und Virtuelles im Objekt gleichzeitig existent sein. Will man vom virtuellen Teil zum aktuellen Teil übergehen, so würde dies, wie gesagt, den ersteren Teil auslöschen, also kann es keinen Übergang geben, sondern nur einen Zeitsprung. Und das Objekt ist das, was ins Aktuelle springt, und was daran virtuell bleibt, ist das Problem der spezifischen Zeitigung der Zeit (Gleichzeitigkeit). Und Zeichen wird wiederum das, was aus dem Objekt herausspringt, indem es das Objekt virtualisiert (Zeichen ist das, was dem offenen Raum ausgesetzt ist). Virtualisierung markiert also den Sprung des Zeichens. Und jede Zäsur des Zeichens sprengt die Aktualität, aber nicht um etwa Virtualität anzuzeigen, sondern um das Aktuelle, von dem ausgegangen werden muss, zu virtualisieren, indem Problematiken gestellt und bearbeitet werden, sodass gerade beständig neue Aktualitätswerte entstehen: Es gibt also keine Virtualität, sondern nur Virtualisierungen.² Und wir haben es je schon mit einem problematischen Aktuellen zu tun, sodass auch das »Sein« des Kapitals nur als Problematik angegangen werden kann, für dessen interne »Lösun-

2 »Der Gedanke ist die innere Form der Virtualisierung, das was sie formt. Die äußere Form ist der Satz und das bedeutet, dass er ihre jeweilige Aktualisierung ist. Dies nennen wir Sachverhalt.« (Nozsiscka 2009: 297)

gen« Zeichen einzustehen haben – ökonomische Matheme und Strategien, die heute rein pragmatisch von den Technokraten des Systems im 24/7 Modus mittels spezifischer Handlungslogiken gemanagt werden. Es ist also vom Aktuellen ausgehen, dem unbezweifelbaren »Es gibt« (das selbst noch einen Luhmann antreibt, der vom »Es gibt« des Systems schreibt), dem historischen Apriori eines Foucault, das sich als Sagbares und Sichtbares (je schon Aktuelles) über Virtualisierungen in der Zeit immer wieder neu aktualisiert. Dementsprechend gibt es das Kapital (und nicht Wert), und es realisiert sich über Prozesse der Kapitalisierung, der Aktualisierung/Virtualisierung-Kombinatorik von Geld, Preisen, Mengen und Begehren in der Zeit. Am Beginn des Marx'schen *Kapital* finden wir also eine asketische Existenzaussage vor. (Vgl. Fuchs 2001: 116) Zeitlichkeit heißt nun, dass es keine allgemeine ideelle Struktur gibt, sondern die in ihrer Gleichzeitigkeit je schon gerissene Struktur quasi als ein reales, äußerst variables Regulativ in der Zeit wirkt. Kapitale sind nicht »in der Zeit«, sondern sie sind in der Zeit. Und Reproduktion des Kapitals heißt nicht die eines »Selbst« oder eines »automatischen Subjekts«, sondern bezeichnet eben nur dieselbe Reproduktion, d. h., die Wiederholung der impliziten Formen kapitalistischer Produktion, dies allerdings nicht allein im Sinne einer nackten Wiederholung, welche die Invarianz hervorhebt, sondern auch einer komplexen Wiederholung, mit deren Begriff das Kapital als differenzielle Gesamtheit zu konstruieren ist.

Die Marx'sche Werttheorie identifiziert implizit eine aktuell gegebene Warenmenge als eine intensionale Menge und sieht in ihr zugleich die potenzielle Realisation des (kapitalistischen) Reichtums. Diese Aussage soll, so sieht es zumindest eine minoritäre Strömung im Marxismus, zu einer materiellen, objektiven Werttheorie führen, um diese nicht nur von den subjektivistischen, neoklassisch orientierten Werttheorien, sondern auch von jedweden Adaptionen durch den Hegel'schen Diskurs zu entkoppeln (2.1). Zunächst besteht das Problem der Wertformanalyse darin, dass der Wertausdruck, wenn man ihn denn als Gleichung anschreibt, eine Art Dimensionsgleichheit, i. e. Äquivalenz, benötigt, ohne die man es sofort mit einer logischen Kontradiktion zu tun bekommt, denn 20 Ellen Leinwand sind so wenig 1 Rock gleich, wie 5 Äpfel 3 Birnen gleich sind. Es muss deshalb gezeigt werden, dass man die Wert-Gleichung im Zuge der Selbstähnlichkeit der Wertformen (Strauß 2013: 159ff.) vor der Folie eines nicht repräsentierbaren und je schon problematischen oder fraglichen Dritten zu lesen hat (2.2). Zugleich wirft der Wertausdruck die Frage auf, ob die begriffliche Konstruktion, die darin besteht, dass die Leinwand aktiv ihren Wert im Rock ausdrückt

und über den Umweg eines Äquivalents etwas an sich selbst setzt, mit der Metapher der Spiegelung oder dem Begriff der Reflexivform (ebd.) wirklich zu erfassen ist. Wir werden entwickeln, inwiefern man aus den vier Wertformen und ihren Übergängen bei Marx zumindest keine Geldform ableiten kann (2.3).

Ein weiterer theoretischer Schritt führt zur Äquivalenzrelation, mit der man Klassen definiert, deren Elemente Warenquanta sind, wobei sich mit Heinrich/Ruben als das Übergreifende dieser Klassen eine Quotientenmenge bilden lässt, in die alle Waren integriert sind (2.4). Somit ist mit dem Begriff der Werts substanz zunächst nur die Bestimmung der Zugehörigkeit von Elementen/Waren zur Quotientenmenge angesprochen, womit schließlich ein Produkt erst zur Ware wird, und dies geschieht je schon in Relation zum kapitalistischen Geld. (Ebd.: 231f.) Das schlagende Argument im Kontext der begrifflichen Figur einer vierten Wertform, die Marx in der Erstauflage des *Kapital* eingeführt und in der Zweitauflage wieder gestrichen hat, zeigt, dass aus der Perspektive eines voll entwickelten Kapitals betrachtet, die Darstellung einer Geldform als Resultat einer Ableitung aus prämonetären Wertformen einfach scheitern muss, weil in der vierten Wertform die Ware, die den Platz des allgemeinen Äquivalents einnimmt, alle anderen Waren von der Äquivalentform ausschließt. Und dies gilt praktisch für jede x-beliebige Ware, sodass wir es mit beliebig vielen Äquivalenten zu tun bekommen. Folglich gelangt die Darstellung der Wertformen nicht zum allgemeinen Äquivalent und dringt in der Folge auch nicht zur Geldform vor. Die Analyse steht nun vor der dringlichen Aufgabe, die Bedingungen der Geltung des Geldes einzuholen (2.5).

Die Problematisierung kapitalistischen Geldes hat von Anfang an davon auszugehen, dass nicht das Gold das Geld wertvoll macht, sondern umgekehrt ist es das Geld, welches dem Gold erst Wert verleiht. (Ebd.: 238) Und dies wiederum verweist darauf, dass der Begriff »kapitalistisches Geld« keinerlei Referenz auf eine Geldware bedarf. In der Erstauflage des *Kapital* scheitert die Entfaltung der allgemeinen Äquivalentform zur Geldform eben an der zwingenden Unmöglichkeit der vierten Wertform, welche von Marx in der Zweitauflage des *Kapital* eliminiert wurde, um einen »Übergang« von der allgemeinen Äquivalentform hin zur Geldform denken zu können, den Marx allerdings nicht mehr als begriffliche Entwicklung vorführt, sondern als das Resultat eines Zusammenspiels von gesellschaftlich unbewussten Gewohnheiten und Handlungen im Umgang mit dem Geld in den Austauschprozessen beschreibt. Der Geldbegriff lässt sich also nicht aus der Warenform/Wertform entfalten, er holt auch nicht die Wertformen ein,

vielmehr zeichnet sich das kapitalistische Geld als Resultat des Kapitals at once als symbolisches Geld aus und zieht dafür ein allerdings nicht beliebiges Material aus den Warensammlungen an. Seine Geltung erreicht das kapitalistische Geld als eine symbolische Markierung, die reine Kaufkraft darstellt – mit einem Schlag (Konvertibilität an sich) verweist Geld auf die unterschiedlichsten Waren, die dem Geld als sämtliche Inhalte gegenüberstehen, und damit sind Waren eben nicht Geld und Geld nicht sie. Kraft seiner objektiven Geltung ist mit Geld potenziell »alles zu haben«, was je schon seiner eigentümlichen Positionierung in Relation zu den Waren entspricht. Es handelt sich hier zugleich um Vertretungsstrukturen, denn Geltung kommt nicht an sich, sondern immer für anderes zur Wirkung, d. h., die Geltung des Geldes expliziert die Struktur der Vertretung eines Abwesenden. (Ebd.: 129f.) Geld gilt als die Vertretung von Wert, der stets abwesend ist, doch in seiner Abwesenheit für das Kapital absolut notwendig bleibt.

Die Geltung des Geldes qua Kaufkraft besteht in der Abspaltung gegenüber allen Waren, womit es als materielles Symbol at once einer Entwicklung freigegeben ist, die freilich Vermehrung und Verwertung des Geldes in primärer Potenz ermöglicht. Das die Vermehrung begleitende ökonomische Mathem des Geldes reklamiert an dieser Stelle eine reine Quantifizierungsmaschine, die in einem bestimmten algebraischen und eben nicht in einem diskursiven Modus rotiert. (Ebd.: 37) Dabei zeigt die Algebra des Geldes keinen zugrunde liegenden humanen, interaktiven Prozess an, der sich – wie Marx unter Berufung auf ein transzendentes Signifikat, welches für das Humane steht, des öfteren annimmt – in seiner verkehrten Form als ein sachliches Verhältnis darstellt, vielmehr verweist die Algebra des Geldes je schon auf die Organisation der techno-maschinellen Kapitalprozesse, die im Kapitalismus die Verwandlung von zu vermietender Arbeitskraft in mehrwertschaffende Arbeit bedeuten. Neben dem Begriff des Geldes ist also das algebraische Mathem des Geldes zu entwickeln, das in der normativen Festlegung der Tauschrelation qua Gewichtsrelata des Metallgeldes einen seiner historischen Ausgangspunkte hatte, aber mit seinen Codes und Quantifizierungen im Laufe seiner Fortschreibung zunehmend die Tauschrelationen, Verträge und den Handel determinierte, integrierte und damit die Geltung des Geldes bezeugte. Jedoch ist das Spezifische der Algebra des Geldes nicht allein aus dem Code selbst abzuleiten, denn dieser bezieht sich auf ökonomische Vorgaben, mit denen er als binär strukturierter und/oder wahrscheinlichkeitsbasierter Code, ohne einen Blick auf die Inhalte zu werfen, immer schon zu rechnen hat. Gleichzeitig gilt es zu zeigen, dass das kapitalistische Geld keineswegs

das Resultat eines Stiftungsaktes qua staatlicher Norm ist, bloßes Zeichen etwa, das Herrschaft verbürgt, vielmehr steht das kapitalistische Geld je schon in Relation zu Waren, und, das bleibt entscheidend, als Resultat von Kapitalprozessen ist zugleich eine primäre »Kraft« des Geldes angezeigt, die weder auf seine Stofflichkeit noch auf die Arbeit, die für seine Produktion aufgewandt wird, zurückzuführen ist. Die fünf Formen/Funktionen des Geldes sind daraufhin zu untersuchen (Geld als Maß der Werte/Zirkulationsmittel/Geld als Kapital/fiktives Kapital/spekulatives Kapital).

Der Begriff des Werts scheint im ersten Moment auf Folgendes zu verweisen: Waren/Objekte haben sich zumindest bezüglich einer einzigen Eigenschaft als äquivalent zu erweisen, womit zugleich die Bedingungen der Reflexivität, Symmetrie und Transitivität für die entsprechenden Austauschprozesse erfüllt sind. Dazu ist es notwendig, dass profitbringende Waren um der Vergleichbarkeit willen eine von ihrer Gebrauchswertdimension und ihrem Objektsein verschiedene und zugleich eine ihnen gemeinsam zukommende Eigenschaft besitzen – Wert (2.6). Paradoxerweise, wie zu zeigen sein wird, handelt es sich hier aber um die Eigenschaft eines Un-jekts (Fuchs 2001: 130f.), das die Eigenschaft besitzt, keine Eigenschaft zu haben, und demzufolge lässt sich dem Wert auch nicht mit Wesensbestimmungen beikommen, vielmehr gilt es, den Wert als unhintergehbare und dennoch unbestimmbare Bestimmung der reinen Dasein des Kapitals zu denken, von dem selbst jede Spezifität oder Thematizität subtrahiert ist: Wert, den man nicht als seiend konzipieren kann, womit er wiederum nur ontologisiert werden würde, sondern der jenseits der differenziellen Akkumulation auch auf der Gesamtebene des Kapitals schlichtweg nicht existiert, obgleich er doch dessen unhintergehbare, ideeller »Horizont« bleibt.

An dieser Stelle hakt schon die viel diskutierte Wert-Preis-Transformationsproblematik ein, die, wie wir wissen, Generationen von marxistischen Ökonomen beschäftigt hat. Schließlich haben die Inkonsistenzen, die bei einer rein mathematischen Modellierung der Transformation von Werten und Preisen auftreten, zahlreiche Ökonomen dazu bewogen, die Werttheorie ganz aufzugeben. Vor allem eine quantitativ orientierte Werttheorie muss sich damit herumschlagen, dass quantitativ erfasste Arbeitswerte unter der Voraussetzung der Marx'schen Bestimmung von Durchschnittsprofitraten sich nicht simultan in Preissummen übersetzen lassen, während umgekehrt in reinen Preissystemen die für das Kapital konstitutive Differenz von Arbeitskraft/Arbeit nicht mehr auftaucht, welche bei Marx schließlich unabdingbar mit den Begriffen des Kapitals

und des Werts amalgamiert ist (2.7). Es muss also die Frage gestellt werden, wie man denn überhaupt Arbeitsprodukte als Werte identifizieren will, wenn sich einerseits vom Preis von vornherein nicht abstrahieren lässt, andererseits der Preis doch aus dem Wert gewonnen werden soll. Diese Frage und die anschließende Transformationsproblematik zwischen Preis und Wert könnten sich allerdings als ein Scheinproblem erweisen, wenn man denn bereit ist, den theoretisch unsicheren Boden einer quantitativ argumentierenden Werttheorie ganz zu verlassen, um, wie dies Harald Strauß vorgeführt hat, die begriffliche Darstellung des Werts, die sui generis auf eine nicht-quantitative Virtualität des Werts verweist, mit einer Analyse des ökonomischen Mathems und seiner Semiosen (Geld) zu supplementieren, mit denen das Kapital in all seiner Unberechenbarkeit stets rechnen muss. Es wäre zu untersuchen, wie im Zuge der allumfassenden Durchsetzung der Symbolik der Uhrzeit innerhalb der kapitalistischen Binnengeschichte ökonomische Matheme erzeugt wurden, die heute als digitale Techniken sämtliche Produktionsprozesse ansteuern, inklusive der Integration eines fragmentierten Arbeitskörpers, den man unter der Logik des symbolisch Diskreten aufteilt und in Anknüpfung an die Maschinen zu einem äußerst flexiblen Körper im Rahmen einer sich selbst antreibenden Akzeleration der Energie- und Stoffumwandlungen im Kapitalismus permanent neu zusammensetzt, sodass es schließlich mit den aktuellen Methoden der Produktion zu einer äußerst flexibel-modularen räumlichen und zeitlichen Regulierung der Arbeit kommt – wenn denn die Arbeit, ja selbst die kognitive Arbeit, durch die Algorithmisierung der Produktionsprozesse nicht ganz ersetzt wird. An dieser Stelle hat Marx gegenüber der Nationalökonomie eine bedeutende Umgruppierung ökonomischer Begrifflichkeiten vorgenommen: Nicht die Arbeit, sondern die Arbeitskraft werde gekauft und verkauft, schreibt er wiederholt an, und dies ist eben mehr als eine bloße Marginalie zu verstehen, was sich da mit dem Begriff der Arbeitskraft im ökonomischen Konzept von Marx andeutet und sich in der Bestimmung der Differenz von Arbeit und Arbeitskraft fortschreibt (2.8/9).

Wenn man die Äquivalenzrelation, die innerhalb der Ware-Geld-Transaktionen »wirkt«, ernst nimmt, dann handelt man sich sofort das Problem der Begründung des ökonomischen Surplus ein. Dies hat Hans-Dieter Bahr dazu motiviert, im Anschluss an die Benennung der logischen Form der Warengleichung, die dem Axiom der Äquivalenz gerecht wird, vom Mehrwert als einem Gleichnis zu sprechen, eine Metapher, die den Begriff der Gleichung sprengt, insofern wir es beim Mehrwert mit der Begegnung verschiedener Größen zu

tun haben. (Vgl. Bahr 1983: 378f.) Wenn das Gleichnis im Unterschied zur Gleichung auf eine Asymmetrie hinweist, so lässt sich daraus folgern, dass der Mehrwert nur im Kontext der Ausbeutung von Differenzen zu verstehen ist, den differenziellen Methoden der auf technologischem Wandel basierenden relativen Mehrwertproduktion und der differenziellen Kapitalakkumulation (3.1). Von vornherein wäre der Mehrwert als das Resultat einer Ungleichzeitigkeit in der Gleichzeitigkeit zu diskutieren, insofern sich hier Gebrauch und Tausch der Arbeitskraft als A-Symmetrie einer Symmetrie verzahnen. (Lenger 2004: 309) Äquivalenz existiert, weil Arbeitskräfte zu ihrem Tauschwert bezahlt und Waren zu ihrem Tauschwert verkauft werden, wobei Asymmetrie hinzutritt, welche die ekstatizierende Arbeitskraft einlöst, deren Gebrauchswert für die Mehrwertproduktion verantwortlich zeichnet, insofern ihr Gebrauch im Produktionsprozess einen größeren Wert erzeugt, als sie selbst als Tauschwert darstellt. Aus dieser Differenzialität des Ja und Nein bricht der Mehrwert erst hervor, er entsteht als Asymmetrie-in-der-Symmetrie.

Peter Rubens Definition des Kapitals als ein »unsinnliches Objekt«, das sich dadurch auszeichnet, dass das intensional Negative der Schuldenproduktion als positive Bedingung für die Kapitalvermehrung zu gelten hat, führt uns an den Kapitalbegriff heran (3.2). (Ruben 1998: 50) Mit jeder einzelnen Kreditierung des Geldes kann eben nicht im Voraus berechnet werden, was das Geld in Zukunft, nach Beendigung eines Zyklus, wert gewesen sein wird, es kann nur in einem rein spekulativen Sinne das Geld in seiner Relation auf sich selbst verrechnet werden; mit diesem Rechnen ist das Kapital trotz seiner vergangenheitsbezogenen Verschuldung beständig auf die Zukunft hin ausgelegt, wobei diese mit den quantifizierenden Verfahren der Kapitalisierung beliehen, kalkuliert und okkupiert wird. Damit wäre mit dem Begriff des Kapitals unter Berücksichtigung von Schulden Folgendes zu vermelden: Es ist Movens eines potenziell infiniten Prozesses, der auf abstrakter Verschuldung beruht, der Verschuldung gegenüber der Zukunft sowie hinsichtlich seiner selbst, und dies geschieht als ständig zu erweiternde Reproduktion derselben strukturierten Prozesse, die sich durch die Konkurrenz und ihre Korrekturmechanismen hindurch mit immanenter Akzelerationsdynamik aktualisieren/virtualisieren. In diese Verschaltung eingespannt, bleibt das Kapital seinem Begriff zugleich entzogen. Es geht in seinem Begriff nicht auf, weil es in erster Linie seine eigene Zukunft qua Bewirtschaftung, Kalkulation und Simulation von Risiken generieren und unter Kontrolle halten muss. Indem die synthetische Simulation des finanziellen Kapitals qua neuer Wertpa-

pierformen wie den CDS oder CDOs schließlich die Gegenwart diktiert, verwandelt sich diese selbst in ein Derivat, das von der ökonomischen Simulation der Zukunft, die sich durch ihre Beleihung mittels der Kapitalisierung der differenziellen Finanzinstrumente vollzieht, konstruiert wird.

Das an die Futurisierung des Kapitals gebundene ökonomische Wachstum vollzog sich unter den klassischen kapitalistischen Methoden der industriellen Produktion als relative Mehrwertproduktion (3.3). Daran anschließend wollen wir das Problem des maschinellen Mehrwerts erörtern, das in der marxistischen Diskussion weitgehend ein Anathema darstellt (3.4/5). Während Deleuze/Guattari und Paolo Virno sich auf Marxens Maschinenfragment in den *Grundrissen* beziehen, um darauf aufbauend entweder die These vom maschinellen Mehrwert oder des maschinisierten Mehrwerts als Hiatus zwischen Produktionszeit und Arbeitszeit zu entwickeln, führt Hans-Dieter Bahr den Begriff des maschinellen Mehrwerts auf diverse Textpassagen aus dem zweiten Band des *Kapital* zurück. Bahr behauptet, dass Marx die Produktionszeit in Funktionszeit und Arbeitszeit unterteile, wobei von der Funktionszeit der maschinellen Komplexe letztendlich dasselbe ausgesagt werden könne wie von der menschlichen Arbeitszeit, insofern beide Zeiten mit den spezifischen Methoden der relativen Mehrwertproduktion zu effektivieren und zu verdichten seien. (Vgl. Bahr 1983: 427ff.) Und vor allem die Maschinerie, von der nur ein gewisser Prozentsatz in einer gegebenen Periode verbraucht wird, besäße eine je eigene Funktionszeit, die, insofern sie für das Unternehmen eine gekaufte Größe sei, ebenso wie die dem Produkt neu hinzugefügte Arbeitszeit reduziert und effektiviert werden müsse, und deswegen sei die Maschinerie oder heutzutage die digitale Technologie nicht minder als Quelle von Mehrwert zu verstehen wie die menschliche Arbeitszeit, falls die Produkte eines Unternehmens bei gegebenem Arbeitseinsatz am Markt einen Verkaufspreis realisieren würden, der höher als der Einkaufspreis für Rohstoffe, Produktionsmittel, Löhne, Zins etc. läge und eben auf technologische Innovation und Verdichtung zurückgeführt werden könne. Man sieht es in der gegenwärtigen kapitalistischen Ökonomie ganz deutlich: Fällt der Anteil der Lohnkosten an den Gesamtkosten eines Unternehmens, dann kommen sofort weitere Faktoren der betrieblichen Kalkulation wie z. B. die Standortwahl eines Unternehmens ins Spiel, seien es Transportkosten, Infrastruktur, Energie, Umwelt, Wissen, Steuerbelastung, politische Stabilität etc. Folglich geht es neben der ubiquitären Automatisierung der Produktion immer um die Effektivierung des Geldkapitals selbst, das erforderlich ist, um die jeweils nötigen Investitionen vorzunehmen, die dann eben eine inten-

sive maschinelle Fertigung ermöglichen. Gleichzeitig setzt die Automatisierung auf globaler Ebene erhebliche Potenziale zur technologischen Effizienzsteigerung frei, bspw. wenn es um die Algorithmisierung und Verwertung von Daten und Informationen geht, insgesamt um die Maschinisierung kognitiver Tätigkeiten.

Das Gesetz des tendenziellen Falls der allgemeinen Profitrate bleibt bis heute für viele marxistischen Ökonomen der determinierende Parameter zur Erläuterung von kapitalistischen Krisenprozessen und wird in dieser Schrift vor allem im Rahmen der Theorien von Georgios Stamatis, Michael Heinrich und Anwar Shaikh diskutiert (3.7). Die Profitrate lässt sich zuallererst als eine Relation der Relationen bestimmen, nämlich als das Verhältnis von Mehrwertrate und organischer Zusammensetzung des Kapitals, und ihr Fall artikuliert die dominante technologische Entwicklung im Kapitalismus. Obgleich Marx einen *Cetribus-paribus*-Ansatz benutzt, um dies darzustellen, darf man nicht vergessen, dass er von einem *tendenziellen* Fall der Profitrate spricht, in den eine Reihe von entgegenwirkenden Faktoren eingebunden bleiben. Die Tendenz ist zwar real in sich selbst, sie ist Teil der kapitalistischen Realität, aber es gibt u. a. aufgrund der entgegenwirkenden Faktoren keinerlei Garantie, dass sie sich auch aktualisiert. Was Marx also Tendenz nennt, besitzt eine gewisse Ähnlichkeit zu dem, was Deleuze als das Virtuelle bezeichnet. Beide Momente sind real, ohne vollkommen aktuell zu sein.

Vorausgesetzt bleibt der Darstellung des Gesetzes das Problem der Herstellung einer durchschnittlichen Profitrate, wobei bei der Behandlung dieses Problems die ökonomische Theorie heuristische Methoden anzuwenden und so zu verfahren hat, als ob das Kapital als Gesamtkapital quantitativ wirklich zu erfassen und zu bewerten sei. Und zugleich gilt es zu realisieren, dass der nicht-quantifizierbare Wert mit seiner Virtualisierungspotenz in einer Unzahl von sich wiederholenden Ware-Geld-Transaktionen qua semiotisch-ökonomischen Codes auf- und abgerufen wird, er existiert also letztendlich nur in seiner Durchstreichung, und dies ist durchaus auch als Hinzufügung eines Theorems zur Ökonomie zu verstehen. Und es gibt keinerlei Maß, mit dem Prozesse der Durchschnittsbildungen von Profitraten und der gleichzeitigen Erlangung von Extraprofiten qua relativer Mehrwertproduktion sich berechnen, messen oder »spiegeln« lassen, vielmehr ist die Produktion und die Realisierung der Profite der Einzelkapitale in der Zirkulation im Rahmen des Gesamtzusammenhangs des Kapitals als ein unsichtbarer und subjektloser Prozess der Semiosen zu konzipieren.

Jeder Produktion und jeder maschinellen Energetik sind im Kapitalismus

Zeittechniken integriert, die die Verwertungsprozesse in der Regel akzelerativ supplementieren (4). Schon der Begriff des Mehrwerts ist ohne den Begriff einer künstlichen Zeit, einer komplexen Zeit, die man allein aus der Uhrzeit nicht herauslesen kann, gar nicht zu haben. (Vgl. Althusser/Balibar 1972: 132) Althusser spricht hier von der Einwirkung der Strukturen auf ihre verschiedenen Ebenen, indem ganz spezifische Prozesse der Transformation, Überschneidung und Überblendung völlig verschiedener Zeiten in Gang gesetzt werden. Wir können diese (unsichtbaren) Zeiten aus den aktuellen Strömungen der gegebenen Kapitalprozesse nicht herauslesen, sie bleiben opak und unlesbar wie die Gesamtkapitalreproduktion selbst, d. h., sie sind zugänglich nur über ein begriffliches Konzept, das wiederum konstruiert werden muss. Entscheidend bleibt, dass die Surplusproduktion, auch wenn diese über Prozesse der Durchschnittsbildung nachträglich reflektiert wird, je schon die Anweisung auf zukünftige Produktion inkludiert, auf die Beleihung der Zukunft, sodass die Gegenwart immer auch als ein Schatten der Projektion der Zukunft erzeugt wird. Als Anspruch, als Beleihung und als Zugriff auf Zukunft rechnet das finanzielle synthetische Kapital beständig beschleunigt mit sich selbst und durchbricht damit alle bisher geltenden ökonomisch erzeugten Grenzen der Temporalisierung, denen bspw. das industrielle Kapital noch ausgesetzt war, bis schließlich an die Zero-Zeit des Kapitals, die einer Umschlaggeschwindigkeit des Kapitals gleich Null entspricht, im Zuge der permanent in Bewegung sich befindlichen Geldkapitalströme infinitesimal herangerückt wird – eine Zero-Zeit, die einer Simultaneität entspricht, einer zeitlosen Zeit, die paradoxerweise gerade durch die Akzelerationen der Kapitalisierung hergestellt werden will, eine wirklich ziellose Drift, die immer auch dieselbe Reproduktion des Kapitals bedeutet. Aber das Erreichen des Ideals der Reversibilität würde schließlich den Tod der irreversiblen Zeit bedeuten, womit alle zeitlichen Abläufe im Kapitalismus in den absoluten Raum/Chaos übersetzt worden wären. Marx spricht hinsichtlich der Beschleunigung der Zirkulations- und Transportzeit einerseits von einer Vernichtung des Raumes durch die Zeit, wobei jede Sekunde, die das Kapital für seine Realisierung braucht, eine Sekunde zu viel gewesen sein wird, andererseits nimmt das Kapital beständig die Ökonomie der Umschlagszeiten selbst ins Visier, wobei das telos der Verwertung nach kaum mehr zu überbietenden Geschwindigkeiten verlangt, bis sich in gewisser Weise Simultaneität herstellt, der das von Virilio benannte Paradox des rasenden Stillstands eingebrannt ist, eine Erstarung, die sich dennoch infinitesimal an die (absolute) Grenze heranrückend

weiter bewegt, sodass immer wieder neu die Medialität der Kommunikationsmittel und Übertragungsraten diskutiert werden muss. Dabei geht es nicht nur um den systemischen Zwang zum exponentiellen Wirtschaftswachstum, sondern um dessen Verzahnung mit tendenziell ansteigenden Geschwindigkeitsraten, einer aggressiven technologisch bedingten Beschleunigung im Verhältnis zu einem prozentual noch stärkeren Wachstum von Mengen- und Geldzunahmen pro Zeiteinheit. Es zeigt sich in diesem Zusammenhang, dass man die ominöse Okkupation der Zukunft durch das spekulative Kapital, die gleichzeitig einer monströsen Vernichtung jeder anti-axiomatischen Überraschung und Virulenz entspricht, wahrscheinlich nur vom Futur II her zu schreiben vermag, obgleich selbst diese Zeit vom Kapital immer wieder überwunden werden will. Das unerbittliche Kontinuum des Kapitals hält daran fest, seiner Zukunft einerseits entgegenzustürzen, sodass Gegenwart per se an ihrer Zukunft gemessen wird, andererseits seine eigene Zukunft beständig auch überholen zu müssen, sein Trauma par excellence, das durch die futurisierende Kapitalisierung, die paradoxerweise zugleich auf absolute Selbstgegenwärtigkeit setzt, eingeholt werden will und doch nicht eingeholt werden kann. In dieser gesellschaftlichen Situation scheinen nicht nur die ökonomischen Prozesse, sondern auch die politischen und sozialen Bewegungen erratisch und ziellos umherzuwandeln, sodass der Zeitpfeil endgültig ins Trudeln gerät, bis scheinbar das Paradigma der Kontingenz sämtliche gesellschaftlichen Bereiche durchdringt, i. e. die virtuelle Unendlichkeit potenzieller Gegenwarten befördert die Möglichkeit des Austauschs von fast allem, pulverisiert Erfahrung zur Option und fordert zur permanenten Kontingenzbewältigung als Handlungsstrategie geradezu heraus. In einem Parforceritt wollen wir verschiedenen Zeitbegriffe und Zeitregime hinsichtlich ihrer Sequenzialität, Dauer, Rhythmik und Fristigkeit des und im Ökonomischen, die Problematiken des Zugleich von Simultaneität und Sukzession, das Problem der Instantaneität, der linearen und abstrakten Zeit des Kapitals bis hin zur Zero-Zeit des Kapitals durchlaufen – Problematiken, die man aktuell in der Debatte um die Akzeleration des Kapitalismus im Anschluss an die Thesen des englischen Philosophen Nick Land erneut wieder aufwirft, eines Theoretikers, der schon in den 1990er Jahren die Erde restlos durch das traumatisierende Technokapital ergriffen sah, als seiner Meinung nach das globale Kapital begann, sich auf Grundlage der digitalen Rationalisierung und der ozeanischen Navigation in jegliche Prozesse der Kommodifizierung und der Kapitalisierung einzuklinken, um qua numerischer Codierung mit wechselnden Geschwindigkeitsraten,

die tendenziell alle Beschleunigung hervorbringen, das Soziale in einen auto-sophisticated, maschinellen Cyborg zu zerbröseln. (Land 2011: 44f.)

Die Darstellung des Kapitalbegriffs in der Theorie von Deleuze/Guattari, die um die Begriffe Strom, Code, Axiomatik, Bestand kreist, soll zeigen, dass sich die Bewegung der abstrakten Kapitalmaschine aus dem Differenzialquotienten Dy/Dx herleiten lässt, »worin sich Dy aus der Arbeitskraft ableitet und die Fluktuation des konstanten Kapitals ausmacht, Dy aus dem Kapital sich ableitet und die Fluktuationen des konstanten Kapitals konstituiert« (Deleuze/Guattari 1974: 292). Für Deleuze/Guattari tritt der Kapitalismus als Gesellschaftsformation historisch genau dann auf, wenn die quantitativen Ströme des abstrakten Kapitals und die unqualifizierten Arbeitsströme aufeinandertreffen, um sich in spezifischer Weise miteinander zu verbinden bzw. strukturell zu koppeln (5). Die decoidierten Ströme der Arbeit und des Kapitals drücken zwei Formen des Geldes aus, einerseits Zahlung (Kaufkraft) und andererseits Finanzialisierung, die genau das konstituiert, was Deleuze/Guattari die kapitalistische Form der unendlichen Schulden nennen. (Ebd.: 305) Und Deleuze/Guattari sagen, dass es kein gemeinsames Maß zwischen den beiden Formen der Geld-Ströme gibt: Geld als Zahlungsmittel offenbart Tauschwert, während das (synthetische) Finance-Geld die rein differenzielle Bewegung der Kreation und Destruktion von Geldkapital leistet, wobei die Banken an beiden Strömen partizipieren, wenn sie als Umwandler oder Oszillatoren der beiden Geld-Strömungen wirken. Aus der ökonomischen Perspektive lassen sich Deleuze/Guattari zufolge mit dem Begriff der Strömung vor allem die verschiedenen Translationen, Transmissionen und Übertragungen des Geldkapitals beschreiben, das von einem Pol zu einem anderen Pol fließt, Quanten-Strömungen der Inputs und der Outputs, die allerdings den Polen und deren Codes auch immer wieder entfliehen können. (Vgl. Deleuze/Guattari 1992: 299) Der Term Pol hingegen umfasst Aktanten, Individuen oder Gruppen, die als Ansammlungen oder Knotenpunkte in den n-dimensionalen Netzwerken der ein- und ausgehenden Geldströme fungieren, um die entsprechenden Codierungen vorzunehmen. Geldkapitalströme zirkulieren heute also in topologischen Netzwerken, in denen sich die Pole bis zu einem gewissen Maß permanent verschieben (der digitalisierte Handel von Finanzderivaten in Realtime bedarf allerdings nach wie vor der Räume), es sind mehrdimensionale Pole, welche die Ströme codieren, um sie zugleich weiter fließen zu lassen. Und das finanzielle Kapital produziert unaufhörlich Strömungen, die die Banken als Schulden an sich selbst kreieren, es fundiert und vertieft ein negatives Geld, um daraus positives

Geld zu generieren und zu projektieren (Kredite, den die Banken den Unternehmen zur Verfügung stellen). Es ist exakt diese Form des Geldkapitals, welches die wahre ökonomische Kraft des Kapitalismus manifestiert. Die Reproduktion des Geldkapitals lässt sich in den Termen des *Anti-Ödipus* folgendermaßen zusammenfassen: Strömung befördert die konnektive Synthese der Produktion, Code/Axiomatik beinhaltet die disjunktive Synthese der Aufzeichnung oder Einschreibung, und Wertpapiere als Bestand stellen die konjunktive Synthese der Konsumtion dar. (Vgl. Deleuze/Guattari 1974)

Im zweiten Band wollen wir uns stärker mit den ökonomischen Strukturen des gegenwärtigen Kapitalismus beschäftigen. In der Beziehung zwischen industriellen Unternehmen und Banken stellt der Kredit eine bestimmte Größe dar, wobei das für die Organisation und Reproduktion eines Unternehmens geliehene Geld diesem als negativer Wert gegenwärtig ist, daher in den Büchern des Unternehmens unter dem Titel »Debet« erscheint. Deleuze/Guattari sprechen im *Anti-Ödipus* hinsichtlich der Ökonomie der Banken von einem instantanen schöpferischen Strom der Verschuldung, den die Banken auch gegen sich selbst erzeugen, und somit bedeuten die Geldkapitalströme auf dem Körper des Bankkapitals zunächst negatives Geld, das auf der Passivseite der Bilanzen der Banken als Verbindlichkeit aufgezeichnet wird, um mittels Kreditvergabe positives Geld zu erzeugen, das man in den Aktiva symbolisch anschreibt. Kapital bezeichnet in diesem Kontext entweder die Verschuldung eines Unternehmens gegenüber sich selbst (Eigenkapital) oder gegenüber anderen Unternehmen (Fremdkapital); es muss im Zuge seiner Produktionen zumindest den aktuellen Zins auf das geliehene Geld realisieren und zusätzlich einen Gewinn erzielen, wobei nach Marx Zins und Unternehmergewinn Teile des Profits sind, den die Kapitalverwertung zum Ziel hat (6.1). Das im Kredit enthaltene ökonomische Mathem verweist je schon auf das Machtverhältnis zwischen Gläubigern und Schuldner, wobei Kreditfragen eben nicht nur Fragen des Versprechens und des Vertrauens sind, sondern immer auch Fragen des Eigentums und der Sicherheiten implizieren. Und im kapitalistischen Modus der Kreditgeschäfte werden keineswegs äquivalente Geldbeträge getauscht, sondern es werden insbesondere Geldsummen mit der a-personalen Intention auf eine im besten Falle beiderseitige Vergrößerung verliehen. Getauscht wird im Sinne von Abtretung und Gegenabtretung auch Zeit, indem der Gläubiger einen Vorschuss an Zeit abtritt, wobei die Gegenabtretung, i. e. Tilgung des Kredits, zeitlich hinausgezögert wird, indem man dem Schuld-

ner die Stundung von Zeit zur Realisierung seiner Projekte gewährt. In diesem Tausch kommt zum Ausdruck, dass die Zukunft nun endgültig zum konstitutiven Element des Kreditkapitals gereift ist, in gewisser Weise ist sie sogar genichtet, weil sie nicht mehr als die Möglichkeit eines unvorhersehbaren, unmöglichen Ereignisses aufgespannt ist (das Ereignis ist nur als unmögliches möglich), vielmehr gilt Zukunft mit der rationalen Kalkulation gewissermaßen als immer schon berechnet und gleichzeitig erledigt, obgleich der Kredit doch gerade auf zukünftige Mehrwertproduktion verweist. Und dies gilt durch alle quasi-postalischen Verkettungen der Kreditierungen hindurch, in denen der Kredit seine performative Symbolisierung bewahren muss, wie er zumindest potenziell Zukunft kapitalisiert, indem er sie diskontiert. (Vgl. Lenger 2010: 196)

Nun implizieren Kreditgeschäfte eine bestimmte Form der Verdopplung, die man keineswegs als rein imaginär verstehen sollte, als ob das Kapital nur als seine eigene Spiegelung oder als sein eigener Klon fungieren würde (6.2). Stattdessen deutet die Verdopplung des Geldes als Geld und als Anspruch auf geschuldetes Geld von vornherein die Diversifikation von profitablen Produkten bzw. Eigentumstiteln an. Schon über das Ereignis der Kreditrelation (oder anderen Formen des fiktiven Kapitals) hat sich eine Geldsumme (mit dem Potenzial des Mehr) für ein gegebenes Intervall verdoppelt, denn einerseits kann die geliehene Geldsumme, wenn diese vom Kreditnehmer zur Erweiterung eines kapitalistischen Produktionsprozesses eingesetzt wird, neue Kapitalmetamorphosen vollziehen, andererseits kann der Kreditgeber sein Geldkapital als kommende monetäre Surplusproduktion betrachten, da er, wie schließlich im Kreditvertrag fixiert, auf das verliehene Geldkapital die Rückzahlung der vereinbarten Kreditsumme plus deren Verzinsung erwarten darf. (Vgl. Lohoff/Trenkle 2012: 124f.) Und wie beim Verkauf von gewöhnlichen Waren verfügen die Emittenten von Aktien oder Anleihen über das Geld, das ihnen die Emission einbringt, während die Käufer der Aktien den sekundären Gebrauchswert des Geldes realisieren, indem sie sie als Geldkapital handeln. Klinken sich nun verschiedene Geldkapitalisten in die Ketten der Geld- und Zahlungsströme von fiktivem Kapital ein, dann kann das Ausgangskapital immer weiter erhöht werden; Kapital funktioniert so als ein selbstreferenzielles Verhältnis von Geldkapitalströmungen, deren asymmetrischer Code profit/no-profit ist. Auch wenn das fiktive Kapital mit der Realisierung des jeweiligen Geschäfts verschwindet, kommt ihm während der Dauer, die die Käufer und Verkäufer von fiktivem Kapital mit der Fixierung von Einstieg und Ausstieg als Zeit des Geschäfts vereinbart haben, volle Geltung als Geldkapital zu.

Wenn die Bank Kredit vergeben will, dann muss sie zunächst einmal Mittel einsetzen – Mittel aus Eigen- oder Fremdkapital. Wenn aber die Banken heute nur einen kleinen Anteil ihrer Einlagen als Reserve halten müssen, dann kann die Vervielfältigungsmaschinerie des Geldkapitals erst richtig ins Rollen kommen (6.4). So rekurriert im gegenwärtigen Kapitalismus das Geld, welches Banken schöpfen, weniger auf den verwalteten Guthaben oder Ersparnissen, sondern das kapitalistische Geld entsteht hauptsächlich als Kreditgeldschöpfung: Gewährt die Bank einem Kunden einen Kredit, so schreibt sie diesem die Summe in seiner Funktion als Schuldner gut, womit at once Buch- oder Giralgeld entstanden ist, sodass die Bank auf der Aktivseite ihrer Bilanz eine Kreditforderung gegenüber dem Kunden besitzt, dem auf der Passivseite die Einlage des Kunden als Verbindlichkeit gegenübersteht. In diesem Rahmen tauscht auch die Notenbank Geldmittel der Geschäftsbanken gegen gesetzliche Zahlungsmittel ein, fungiert als Reservefonds für deren Liquiditätsmanagement, mit dem die Kreditinstitute ihre jederzeitige Zahlungsfähigkeit bzw. Refinanzierungsfähigkeit organisieren und so ihre Kreditwürdigkeit demonstrieren (6.5). Indem der Staat Regeln für die Behandlung des gesetzlichen Geldes durch die Geschäftsbanken schafft und Rechte zur Finanzierung von deren Liquiditätsbedarf gewährt, identifiziert er das von ihm gesetzlich geschöpfte Geld mit der von den Geschäftsbanken durch ihre eigene Kreditgeldschöpfung erzeugten Zahlungsfähigkeit und somit seine polizeilich abgesicherte Gewalt mit der dauerhaften privaten Akkumulation des Geldkapitals. Auch hier zeigt sich, dass das finanzielle Kapital absolut systemnotwendig und sozio-ökonomisch dominant geworden ist, wobei Zusammenbrüche einer kritischen Menge von systemrelevanten Geldkapitalorganisationen auch die staatliche Währungshoheit zum Einsturz bringen können.

Traditionelle oder generische Derivate wie Futures oder Optionen sind Finanzverträge, deren Preise immer eine Zeitdifferenz anzeigen und bewirtschaften. Preise sind, so die herrschende Finanztheorie, in diesen Verträgen vermittelt auf den Wert von etwas bezogen, das man als Basiswert oder underlying bezeichnet. Dieser Basiswert mag der Preis der Finanzinstrumente selbst sein, oder er bezieht sich auf Aktien, Indizes, Zinssätze, Rohstoffpreise etc. Derivate inaugrieren die Produktion von konkreten Risiken und deren Vergleich, und dies im Rahmen einer Semiose des spekulativen Geldkapitals, das einerseits in einem äußerst lose gekoppelten Verhältnis zur »Realökonomie« steht, andererseits das industrielle und das dienstleistende Kapital längst dominiert oder gar determiniert (7). Als Verträge/Titel erzeugende Kapitalisierungsmaschinerie, die rein

dem expansiven Handel von generischen oder synthetischen Wertpapieren dient, bringt das spekulative Geldkapital die kapitalistische Zeitökonomie *sui generis* zum Ausdruck, ohne je verhindern zu können, dass diese Ausdrücklichkeit, die sich sowohl im Klonen als auch in der permanent beschleunigten Neuschreibung der generischen und synthetischen Derivate zeigt, in Abständen auch eskaliert, um sich dann in inflationären Schüben der Vermögen und/oder der Krisen Luft zu verschaffen. Die Systemtheoretikerin Elena Esposito hat an dieser Stelle auf eine Unmöglichkeit hingewiesen: Nach ihrer Ansicht sind die schreibenden und damit zugleich axiomatisierenden Systeme der derivativen Kapitale generell nicht in der Lage, die Differenzen zweier Zukünfte zu bändigen. (Vgl. Esposito 2010: 177f.) Wenn gegenwärtige Zukunft, die dasjenige ausdrückt, was man von der Zukunft erwartet, und künftige Gegenwart, die jene Zukunft bezeichnet, die tatsächlich eintritt, eben nicht deckungsgleich sind, dann wird im Zuge des Einsatzes von performativen mathematischen Kalkulationsverfahren immer eine künftige Gegenwart real, mit der sich der Unterschied zu jener Zukunft aktualisiert, die man erwartet und gewissermaßen fixiert hat und deren Potenziale man u. U. auch genutzt hat (7.1). Somit rückt mit den neuen Finanzialisierungsregimen nicht die Gewordenheit der Gegenwart, sondern die Gewordenheit der Zukunft stärker denn je in den Blickpunkt, wobei in einem temporal spekulativen Sinne das Geld in seiner Bezogenheit auf sich selbst methodisch rechnet; anders gesagt, das spekulative Rechnen des Geldkapitals mit sich selbst bedeutet seine permanente Verzeitlichung, die das Geldregime vergegenwärtigt und zugleich permanent aufschiebt.

In der sog. Derivatindustrie kaufen und verkaufen Akteure mit den generischen Derivaten wie Futures oder Optionen immer auch Zahlungsverprechen. Man handelt also keine Waren, sondern klinkt sich in tripartite Ketten von monetären Transaktionen ein, investiert in die Volatilität von Waren, Indizes und Ereignissen. Es gibt heute allerdings noch weitaus flexiblere Formen des synthetischen spekulativen Kapitals: Parallel zu den Verbriefungen von Krediten (CDO) wuchert seit dem neuen Jahrtausend verstärkt eine neue Form der synthetischen Derivate, sog. credit default swaps (CDS), mit denen ein Versicherungsnehmer sich bei einem Versicherungsgeber gegen einen unvorhersehbaren Zahlungsausfall seines Referenz-Schuldners versichert, wofür der Versicherungsgeber eine Gebühr bezieht. Je größer die Wahrscheinlichkeit, dass der Schuldner zahlungsunfähig wird, desto höher wird die Gebühr für die Versicherung sein (eine Gebühr, die für die Versicherung als Rendite gilt), und je risikoreicher generell

die Rückzahlungsfähigkeit des Schuldners gilt, desto größer wird der Einfluss des Zufalls in diesem Geschäft und desto höher könnten aber auch die erwarteten Gewinne sein. Solche spekulativ-monetären Industrien handeln mit spezifischen Techniken den Rohstoff Zufall (gr. *tyche*, dazu Mühlmann 2013: 15f.), womit sich die synthetische Kapitalisierung schließlich einem reinen Kontingenzversprechen annähert, dem allerdings nach wie vor der naturalisierende Glaube an die Notwendigkeit der selbstreferenziellen Exzesse und Traumata eigen ist. Hierin ist dann nicht reflektiert, dass ein Sachverhalt kontingent ist, weil man ihn eben auf keine notwendigen Gründe zurückzuführen vermag, obgleich es sehr wohl arbiträre Gründe für sein Eintreffen geben kann. In der vorliegenden Arbeit werden die Strukturen verschiedener generischer und synthetischer Finanzinstrumente beschrieben, und zwar mit ihrer spezifischen Integration in die Bewegungen der spekulativen Kapitalisierung und deren Verlaufsformen bzw. Verkettungen.

Es zeigt sich, dass auch die traditionell generischen Finanzderivate aufgrund einer doppelten Dopplung funktionieren: Die erste Dopplung des Geldkapitals, das mit dem Abschluss eines Kreditvertrags sowohl beim Gläubiger (Bank) als auch beim Schuldner (fungierender Kapitalist) existiert (bilanziell haben wie es hier schon mit einer doppelten Dopplung zu tun, insofern für beide Seiten ein Aktiv-Passiv entsteht), finden wir auch in der Relation zwischen Investor (Gläubiger) und Investmentbank (Schuldner) wieder, und zum zweiten lässt sich vor allem bei den synthetischen Geldanlagen eine »Verdopplung« und schließlich Vervielfältigung der geschriebenen Quantenpakete feststellen, insofern diese gehandelt werden, um die differenzielle Kreation von spekulativem Geldkapital mit höchster Fungibilität und Symmetrie in spezifischen Simulationsräumen, die man Märkte nennt, in Permanenz voranzutreiben, den Geldkapitalstrom einer äußerst flexiblen Zweitcodierung qua ökonomischer Matheme bis hin zur n-fach Codierung und Dimensionierung von neuen Finanzinstrumenten zu unterwerfen. Man schraubt die Wertabstraktion buchstäblich um Potenzen höher, wenn man anstatt eines »allgemeinen Äquivalents« nun ein reines synthetisches Objekt bzw. ein Differenzphänomen (Volatilität) handelt, das es zeitpunktgerecht ermöglichen soll, eine zugleich hyper-flexible Relation zwischen Preis, Zeit, Risiko und Potenz an den Geld- und Kapitalmärkten herzustellen. In gewisser Hinsicht könnte man bei den aktuellen stochastischen Modellen von einem objektiven Preis im präzisen kantianischen Sinn sprechen, der die universelle Bedingung der Feststellung der Volatilität eines generischen oder synthetischen Derivats bereithält. Während bei Marx das Geld in seiner ersten Funktion als allgemeines Maß,

in dem die heterogenen Waren ihre Werte darstellen, konzeptualisiert worden war, finden wir heute in der Volatilität ein wesentlich abstrakteres und fungibleres »Maß« vor. Weil für die Händler die traditionellen Derivate wie Futures oder Optionen in der Anfangsphase noch zu stark an die Zeit (Fristigkeit) und an die Möglichkeiten einer rigiden Festlegung von Preisen gebunden waren, mussten sie im Zuge flexibler Kapitalisierungen schließlich weitaus flexiblere »Maße« erfinden, die es ermöglichen, synthetische Berechnungen anzustellen, um eben noch fluider und zugleich exakter die Differenz zwischen Preis, Zeit, Risiken, Optionen und cashflow berechnen/kalkulieren zu können. Letztendlich handelt sich bei der Volatilität aber nicht um ein abstraktes Maß jenseits des Geldes, auch nicht einfach um eine neue Maßeinheit, sondern um die Herstellung eines völlig neuen ökonomischen Simulationsraumes, in dem die Kommensurabilität diverser Parameter und Relationen eine fortwährende Berechnung von Wert erlaubt.

Hier setzen denn auch die probabilistischen Überlegungen im Rahmen der Finanzdiskurse ein, die meistens darin bestehen, dass die Spekulation, die sich aus dem Spiel mit der (Nicht-)Differenzierung von zukünftiger Gegenwart und gegenwärtiger Zukunft ergibt, im Modus eines numerischen Ganzen oder einer imaginären Totalität zu erfolgen hat, wobei selbst das Unendliche aller denkbaren Möglichkeiten keineswegs eine Grenze für die Wahrscheinlichkeitsrechnung darstellt, solange sich eben eine Totalität von Möglichkeiten imaginiert lässt, innerhalb derer dann die Berechnung der wahrscheinlichen Fälle im Verhältnis zu den möglichen Fällen (gleich 1) stattfindet (7.2). (Vgl. Meillassoux 2008: 137) Im Gegensatz zu diesen wahrscheinlichkeitstheoretischen Erwägungen subjektiver und objektiver Spielart versucht Badiou mit der Mengentheorie ein ontologisches Set-up einzuführen, das dazu dient, die soziale Kontingenz und das Ereignis zu affirmieren. (Badiou 2005) Allerdings hieße in diesem Kontext die postfordistische Antwort auf Badiou und Meillassoux, dass man Mathematik heute nicht mehr ahistorisch zu kontextualisieren vermag, selbst wenn es in der Vergangenheit dafür genügend Gründe gab, mit denen sich Bereiche wie Geometrie, symbolische Logik, Analysis, Algorithmen, Mengentheorie etc. aus der ontischen Geschichte ausgliedern ließen, um sie ganz außerhalb der Geschichte der Institutionen, der sozialen Relationen und Seinsweisen anzusiedeln.

Mit dem französischen Broker und Kontingenztheoretiker Elie Ayache ließe sich wiederum sagen, dass synthetische Derivate, die Ayache kontingente Forderungen nennt, Kontingenz handeln, insofern die Differenz, die mit ihrem Handel in der Zukunft hergestellt wird, gleichzeitig eine Differenz in der Gegenwart

markiert (7.5). Kontingenz besagt in der Minimaldefinition, dass, so wie etwas ist, war oder sein wird, es sein kann, aber auch anders möglich ist. (Vgl. Luhmann 1984: 152) Im Vergleich zu Luhmann, der von relativen Kontingenzen ausgeht, die das bezeichnen, was aus der Perspektive einer Realität möglich ist, setzt Ayache Kontingenz als absolut und unaustauschbar, sozusagen als das Ding-in-sich im Gegensatz zu der Vorstellung »Dinge sind«. Im Angesicht des schlichtweg Unverifizierbaren hat der Händler einen komputierbaren Preis aus den schier unendlichen Möglichkeiten der Möglichkeiten zu produzieren (ein spezifisch Gegebenes ohne Gegebenheit). Wenn Händler kontingente Forderungen schreiben, dann kreieren sie Ayache zufolge Formulare der absoluten Kontingenz, und dies eben mit dem Wunsch, dass die Differenz, die in die Zukunft projiziert wird, eine Differenz schon im Jetzt macht, aufgrund dessen, dass der Preis ein Differenzial ist. (Vgl. Ayache 2010) »Derivatschriften« vermischen zugrundeliegende Basiswerte mit den Marktpreisen kontingenter Forderungen, lassen die informatorische Opazität der Letzteren wuchern und unterhöheln damit die empirischen Ansprüche, die ökonomische Markt-Modelle mit der Bearbeitung und Simulation ihres Zahlenmaterials an sich selbst einfordern. Und kein mathematisches Gesetz ist in der Lage, im Voraus eine sichere Vorlage für den jeweils empirisch gegebenen Preis am Markt zu liefern. Für Ayache belegt der Preis als ein durch den Markt gegebenes Datum den Übergang von der Möglichkeit der Preisfindung hin zum Vermögen, kontingente Forderungen zu schreiben. An dieser Stelle klingen Badiou's Ereignis und Mallarmé's Würfelwurf an, das Momentum, an dem der Händler den Preis aus einem überzähligen Exzess des synthetischen Handels pflückt. Das ist der Moment, an dem der Händler ganz dem Realen ausgeliefert ist, wenn er eine subjektive Prognose im Angesicht des Sturms des Hyperchaos wagt, das Ray Brassier als stochastisches Rauschen und Quentin Meillassoux als das Transfinite bezeichnen. (Brassier 2007/Meillassoux 2010: 140) Dabei sollte Ayache zufolge jede dynamische Trading-Strategie dem jeweiligen Auspreisen eines Derivats äquivalent sein. Aber es sind nicht die Händler oder Beobachter, die die jeweiligen Volatilitätslevels setzen, denn sie beziehen sich je schon auf die Marktpreise von korrespondierenden Derivaten sowie auf die Beobachtungen von Händlern. Womit wir es mit einer unendlichen Hierarchie von Derivaten zu tun haben, Derivate bezogen auf Derivate bezogen auf Derivate etc. ..., i. e. unter temporalen Gesichtspunkten eine unmögliche Instantaneität der Preisbewegungen auf einer Oberfläche, die Ayache mit dem Namen Markt belegt. Virtuell gesehen gibt es keinen Anfang und kein Ende der Ketten der Kalibrierung

und Rekalibrierung von sog. Derivaten. Und eine Schlussfolgerung läge hier wohl darin, dass es an den Finanzmärkten auch keine chronologische Dynamik mehr gibt, keinen maschinellen Zufallsgenerator, der sie in Gang setzen könnte, sondern nur noch die rein statische Oberfläche der Preise, einen Simulationsraum, den man Markt nennt.³

An dieser Stelle greifen wir überraschenderweise wieder auf Deleuze zurück (7.6). In seinem Buch *Differenz und Wiederholung* identifiziert Deleuze auf der einen Seite die Ordnung der Allgemeinheit mit Phänomenen wie qualitative Ähnlichkeit und quantitative Äquivalenz, wobei beide Begriffe in Marxens Wertformanalyse auch auftauchen. (Deleuze 1992a: 15) Auf der anderen Seite assoziiert Deleuze mit der Ordnung der Wiederholung das Phänomen einer nur im nicht-äquivalenten Modus austauschbaren und nicht-substituierbaren Singularität, zu der u. a. Echos, Doubles und Seelen gehören – und vielleicht hätte Deleuze heute auch die synthetischen finanziellen Assets zu dieser Liste hinzugefügt, insofern deren Handel eine Ordnung der Nicht-Ähnlichkeit und Nicht-Äquivalenz, d. h., der Vielheit impliziert. An dieser Stelle fällt wiederum auf, dass die synthetischen finanziellen Objekte wie CDO oder CDS doppelt in die ökonomische Realität inskribiert sind, zum einen sind sie als partielle Objekte von prä-existenten Objekten wie den generischen Assets (Kredite) abgeleitet, um sich als ökonomische Objekte zu aktualisieren, und zwar als Fragment, Fetzen und Rudiment; zum anderen bleiben sie in selbstreferenzielle Prozesse des Werdens integriert, die vom Virtuellen zum Aktuellen treiben. Dabei inszeniert die synthetische Wiederholung als synthetischer Handel in einem Simulationsraum namens Markt je schon die kreative Zerstörung der virtuellen und aktuellen synthetischen Objekte, insofern die Objekte gerade nicht wie die klassischen Objekte (Waren) und generischen Assets (Kredite) reflexiv und invariant im Austausch bleiben. Folglich handelt es sich bei den synthetischen Wertpapieren immer um eine partiell determinierte Aktualität sowie um eine virtuelle Struktur (ohne Inhalt), deren radikale Determination allerdings nach wie vor das Kapital als differenzielle Bewegung betreibt. So scheint das synthetische ökonomische Objekt die Differenz an sich

3 Markt: Händlerkörper, pulsierende und fibrillierende Leuchtpunkte des digitalen Geldes (Kroker, Kroker, Cook 1999: 105), gehen mit ihrem chronischen Konsum des 24-Stunden Monitorings, der mit einer gewissen Fiebrigkeit, welche die freie Verschwendung von Libido verspricht, einhergeht, permanent auf die Suche nach dem »Alltime«-Remake eines algorithmisch bzw. genetisch gesteuerten Exzesses, dessen Gewinne und Verluste jeden nächsten oder übernächsten Moment zu einem toten Punkt auf den Monitoren implodieren können, der den radikalen Fortsturz der Zeit in die befristete Stasis anzeigt.

zu affirmieren, es bleibt ohne jedes Konzept, es signalisiert die pure Affirmation der differenziellen Bedingungen für seine eigene Virtualisierung und Aktualität. Die Morphogenese der synthetischen Wertpapiere, die ihrer Geldströme und ihrer Risikoproduktionen, ihrer Zeiten und ihrer Preise, all dies erscheint in der Oszillation zwischen Virtualisierung und Aktualisierung – einem spezifischen Momentum des spekulativen Kapitals selbst. Mit Franco ›Bifo‹ Berardi wäre dann wohl zu folgern, dass selbst noch das Modell des Rhizoms die virtualisierende und a-systematische Regularität einer permanenten Deterritorialisierung des globalen semio-finanziellen Kapitals anzeigt. Es bleiben aber die Oszillationen der synthetischen Geldkapitalströme immer an die Figur der Determination-in-der-letzten-Instanz gebunden, als dessen reale Bedingung wiederum sich die Quasi-Transzendentalität des Kapitals mit ihren Überblendungsformen erweist, und dies wird mit Deleuze nicht als bedingendes Prinzip, sondern als innere Genesis gedacht. Mit dem Bezug auf die Schrift *Differenz und Wiederholung* nehmen wir also eine weitere Verschiebung der von Ayache schon angesprochenen Problematik der sog. Kreditderivate oder synthetischen Derivate vor.

Es lässt sich an dieser Stelle resümieren, dass die heutige hyper-spekulative Kapitalisierung außergewöhnlich dynamische Systeme inklusive ihrer multiplen Attraktoren (generische und synthetische Assets) hervorbringt (7.7). Mit Deleuze lässt sich bspw. beim Lesen eines technischen Manuals der sog. Securitization sofort feststellen, dass es sich um ein äußerst flexibles Feld von Differenzierungen und Re-Differenzierungen von Wertpapieren handelt, das potenziell offen für unendliche Kombinationen und Matrizes ist. Darin wären synthetische finanzielle Assets als qualitative Mannigfaltigkeiten zu verstehen, die per definitionem kontinuierliche, divergente und unendliche Kapazitäten besitzen und mit jeder Veränderung ihrer Teile und ihrer Metriken eine neue Qualität gewinnen. Bezüglich einer erst noch zu schreibenden Studie zur synthetischen Finance könnte dies nun heißen, dass wir es in Zukunft auch mit libertären nomadischen Verteilungen zu tun bekommen. Bis auf Weiteres sollten wir zumindest davon ausgehen, dass die synthetischen finanziellen Assets eine höhere Wirkungsmächtigkeit gegenüber den klassischen Finanzinstrumenten (Kredit) und den klassischen Waren besitzen, weil sich die Größe (von Objekten) und die damit zusammenhängende Wirkung als eine Variable des jeweiligen Verbindungsgrades, der Vielzahl von Relationen, erweist. Zu fragen wäre aber an dieser Stelle, ob der hyperfungible Simulationsraum von finanziellen Märkten tatsächlich als der neuartige, der bestimmende Modus des spekulativen Kapitals und seiner ökonomischen

Matheme (Modelle, Preise, Volatilität etc.) zu gelten hat, oder ob wir hier auf einer höheren skalaren Ebene des Kapitals neuartige Virtualisierung/Aktualisierung-Verschaltungen der Kapitalbewegungen vorfinden, wobei jede theoretische Darstellung gegenüber den Modulationen und Transformationen des Geldkapitals je schon zu spät kommt. Die marxistische Theorie verfährt aber weiterhin so, als ob das Kapital als Gesamtkapital im Rahmen einer Betrachtung von Systemen der Simultaneität quantitativ beschreibbar wäre. Wenn diese kapitalistisch maschinellen Prozesse entgegen der Annahme Ayaches, der an dieser Stelle seltsamerweise das kreative Vermögen des schreibenden Subjekts von kontingenten Forderungen einführt, weitgehend autoreferenziell und subjektlos ablaufen, dann könnte die pure Affirmation der »freien« synthetischen Finanzmärkte, welche die Beeinflussung, Stauchung oder gar Eliminierung von traditionellen Formen der kapitalistischen Ökonomie beinhalten, einem zynisch-libertären Kapitalismus in die Hände spielen, der beständig auf die Suche nach neuen Grenzen der Akkumulation ist, ohne je die Bindung seiner eigenen Interiorität an die Erstellung system-immanenter Axiomatiken und an die Beglaubigung seiner fixen Sets von Parametern aufzugeben.

Jedenfalls generieren die Finanzmärkte des gegenwärtigen Kapitalismus eine instabile, multiple Struktur zur Kontrolle der Effektivität von Unternehmen, sie sind als eine Art Oberaufsicht über die Kapitalbewegungen zu verstehen, sodass sich sämtliche Unternehmen permanent den Erfordernissen der finanziellen Märkte anzupassen haben, an denen sie sozusagen getestet werden, oder sie verschwinden eben vom Markt. Gleichzeitig schmiert die Governance der Finanzmärkte in gewisser Weise die Verwertungsbedingungen für die Unternehmen, indem sie permanent deren monetäre Verwertung moduliert und damit die Unternehmen wiederum den monetären Anforderungen an eine rein auf die Zukunft bezogene Kapitalisierung unterwirft. Finanzmärkte gleichen ständig die Mobilitäten und Verwertungsbedingungen der Unternehmen untereinander an, sie etablieren im Zuge einer instabilen Herstellung von Durchschnittsprofitraten die Bedingungen für den Wettbewerb ständig neu. Weit davon entfernt, eine größere Distanz gegenüber einer referenziellen Produktion von diskreten Gütern und einer schnellen, fluiden Zirkulation zu schaffen, gewährleistet die Finanzialisierung die einvernehmliche Überblendung und den Zusammenhalt dieser beiden Bereiche. Ganz im Gegensatz zu keynesianischen Positionen, die im Gleichklang mit dem Arbeitswertmarxismus, der Occupy-Bewegung und selbst der Rechten vom gegenwärtigen Finanzregime als einem Ausdruck der räube-

rischen Gier von Finanzkapitalisten und/oder der unproduktiven Rentiers sprechen, erweist sich das neoliberale Modell der Kapitalisierung als eine außerordentlich effektive Strategie zur Aufrechterhaltung der kapitalistischen Hegemonie. Im Gegensatz zu den Annahmen von Keynes ist es gerade der illiquide oder hochregulierte Markt, i. e. das Kapital, das an Fabriken und Maschinen gebunden bleibt, das der Effektivität des fluiden Kapitals nicht nachkommen kann, braucht das Kapital doch generell nicht für einen längeren Zeitraum an einen partikularen Einsatz gebunden zu sein, es kann qua monetärer Kapitalisierung ständig seine Geldform zurückgewinnen und nach besseren Verwertungsmöglichkeiten Ausschau halten. Dabei bleibt es als Einzelkapital dem kompetitiven Zwang ausgesetzt, sodass die Durchquerung der Zeiträume für das Einzelkapital den permanenten Abgleich aller Gewinn- und Zinsraten erfordert, um im globalem Vergleich akzeptable Raten erzielen zu können. Schließlich steht im aktuellen finanziellen Kapitalismus die molekulare Bewertung des Unternehmens und jedes seiner Teile während eines Zyklus ganz im Vordergrund, d. h., es werden nun tendenziell sämtliche Attribute des Unternehmens (sämtliche relevanten Dimensionen der Profitproduktion) skizziert, bewertet und schließlich diskret ausgepreist, wobei die Preise von ihrer relativen Effizienz im Akkumulationsprozess abhängig bleiben. In diesem Kontext sind die sog. Derivate in ihren exotischsten Modellen und Innovationen als Instrumente zu begreifen, die der Implementierung der Finanzialisierung dienen und diese vorantreiben, indem sie eine formgebende Perspektive auf die aktuellen konkreten Risiken werfen, die sie untereinander kommensurabel machen, wenn sie deren Heterogenität auf eine Singularität zurückführen. Ihre Doppeldeutigkeit besteht genau darin, solche Prozesse der Maßregelungen zu organisieren und zugleich als Geldkapital zu funktionieren. Die Herstellung eines abstrakten Risikos durch die Einebnung der Heterogenität der aktuellen Risiken manifestiert die herrschende kapitalistische Rationalität, sie stabilisiert die multiplen Machtbeziehungen, wie sie andauernd zur Unterschätzung der Risiken führt. Dies soll aber nicht heißen, wenn wir von der Finanzialisierung als dem gegenwärtig herrschenden Modus der Kapitalisierung sprechen, dass wir es mit der Zeit als einem homogenen Medium zu tun haben, in der sich die Ökonomie in aller ihrer Exklusivität voll entfalten könnte, weil nämlich die Finanzialisierung selbst als eine Oberfläche verschiedener Tendenzen und historischer Trajekturen innerhalb der Binnengeschichte des Kapitalismus gewebt wird, womit sich beständig instabile Problematiken perpetuieren, die das Risiko-Management sowohl der Unternehmen als auch der Subjekte herausfor-

dern, zugleich aber das Bedürfnis nach Sicherheit nicht ganz auslöschen können, sondern es in eine ungleichgewichtige Konkurrenz zur dominanten Verschuldung und deren risikoreicher Vervielfältigung/Securitization stellen, der Exploitation von molekularen Differenzen, die Volatilität als einen ganz entscheidenden Modus in allen Lebensbereichen beinhalten. Das Kapital selbst entflieht seiner zwielichtigen Hingabe an eine utopische Zukunft, die es durch unaufhörliches ökonomisches Wachstum und gesellschaftlichen Fortschritt erreichen will, wenn die Zeit selbst zu einem treibenden Faktor von Produktion und Zirkulation gerät. Indem das finanzielle Kapital die Zukunft bewirtschaftet, diszipliniert es zugleich die Gegenwart, oder um es anders zu sagen, die Finanzmärkte repräsentieren die Zukunft als Risiko und fundieren die Valorisierung des Kapitals auf diese Repräsentation hin. Und dies geschieht durch eine universelle Weise der Interpretation gesellschaftlicher Realität, was uns von einem Dispositiv der Risikoproduktion sprechen lässt, mit Hilfe dessen in der Tendenz jeder gesellschaftliche Konflikt und jedes noch so marginale Ereignis als Risiko identifiziert wird, um dieses mit anderen Risiken kommensurabel zu machen und der Verwertung zuzuführen. Die je schon instabile Kommensurabilität der Risiken beinhaltet ein extrem fluides, objektives Differenzierungsinstrumentarium, mit dem heterogene Risiken auf die Dimension eines abstrakten Risikos zugeschnitten werden, i. e. ein singuläres Level der Bewertung, Vereinheitlichung und Repräsentation, indem die heterogenen Risiken gebündelt und kondensiert werden, um sie als ein singuläres Produkt mit anderen singulären Produkten derselben Spezies quantitativ vergleichbar zu machen und auf Geldbasis zu handeln. Die Form des abstrakten Risikos verlangt sui generis nach monetärer Bewertung. Einerseits müssen die jeweiligen Risikoprofile auf allen Ebenen (Unternehmen, Staat, Haushalte) permanent versichert werden, andererseits müssen sie ausreichend exploitabel sein, und beides im Sinne einer Disziplinierung der Zukunft qua Kalkulation und der Funktionalisierung der Gegenwart qua Kontrolle der Risiken. Dabei bedient sich die Kapitalisierung der entsprechenden Instrumente und Technologien, um den Handel mit Risiken fortzuführen, mit denen in der Tendenz jeder zukünftige Einkommensstrom (nicht nur Profite, sondern auch Staatsanleihen und Konsumentenkredite) der progressiven Verwertung zugeführt werden soll, und dies hat wiederum massive Auswirkungen auf sämtliche Machtrelationen, Konfliktfelder und Normalisierungsprozeduren im Gesellschaftskörper, und zwar als eine Normalisierung auf der Basis der Risikobewirtschaftung, welche die sozialen Machtbeziehungen im Rahmen kapitalistischer Kontingenzbearbeitung bestän-

dig infiltriert. Randy Martin hat diese Formierungen pointiert zusammengefasst: »Financialization, a moment in the genealogy of capital, does extend and refine accumulation, but it also elaborates mutual indebtedness as a more general feature of human sociality from labor to lived experience. More than a shift from one axis to another, it is the way that capital speaks its social relations. Risk becomes not simply a form of calculation, a way of knowing, but also invites a kind of being.« (Martin 2009: 109)

In den Abschnitten Verschuldung, kybernetischer Kapitalismus und Postfordismus werden in dieser Schrift Versuche einer empirischen Annäherung an die techno-ökonomischen Strukturen des gegenwärtigen Kapitalismus durchgespielt.

Seit geraumer Zeit tritt im postfordistischen Kapitalismus eine Regierungstechnik in den Vordergrund, die Verschuldung heißt (8). Es handelt sich hier um ein Dispositiv, das als die maschinelle Fabrikation von ökonomischen Schulden stattfindet, indem das machtbasiertere Gläubiger-Schuldner-Verhältnis immer stärker zugunsten der Machtposition des Gläubigers vergesellschaftet wird, der aber häufig zugleich als Schuldner (Banken) agiert, um schließlich jegliches nomadisierendes Geld in Kredit zu verwandeln. (Vgl. Lazzarato 2012: 39ff.) Die Quintessenz der sozialen Theorie Foucaults, die darin besteht, dass der Kapitalismus verschiedene Logiken kompatibel macht – ökonomische, politische und soziale Logiken –, diese Quintessenz findet man auch auf der Ebene der Verschuldung wieder: Private Schulden, Staatsverschuldung und soziale Schulden. Und die universelle Schuldenproduktion untersteht einem konstruktiven Neoliberalismus 2.0, der permanent darauf verweist, dass die Existenz einer guten und zugleich effizienten Gesellschaft von den strategischen Aktivitäten der individuellen Nutzenoptimierung von gesellschaftlichen Akteuren abhängig sei, die von diesen als eine unendliche Aufgabe anzunehmen sind, womit man scheinbar jedem Versuch, die Gesellschaft zu naturalisieren, das Wort entzieht; der sog. Roll-out-Neoliberalismus (vgl. Peck/Tickell 2002) bricht radikal mit dem Grundsatz des Laissez-faire, um im Zuge permanenter Um- und Neugestaltung bestehender Objekte, Institutionen und Subjekte zu permanenter Aktivität, Intervention und zu präventiver Sicherheitspolitik aufzurufen. Dies wird vorausgesetzt, um in einer Auseinandersetzung mit Lazzaratos Position, die er in seinem Buch *Die Fabrikation des verschuldeten Menschen* entwirft, u. a. das Verhältnis von Endlichkeit und Unendlichkeit im Rahmen kapitalistischer Schuldenproduktion zu diskutieren.

Im gegenwärtigen Kapitalismus beruht der Modus der Produktion in technologischer Hinsicht auf Software. Software ist Mathematik. Folglich lässt sich auch

ein recht simpler Syllogismus anschreiben, der die Schlussfolgerung enthält, dass der heutige Modus der Produktion Mathematik ist. Mit der Mechanisierung der Mathematik wird die Maschine theoretisch und die Theorie maschinell – und dies erfordert Algorithmisierung. Und Schaltkreise, bei denen Strom fließt, wenn sie geschlossen sind, während Strom unterbrochen ist, wenn sie offen sind, zeugen davon, dass der mathematische Kalkül qua Implementierung in die Computertechnik eingewandert ist (9). Mit der Binearität ist der Unterschied von Kalkül und Algorithmus verschwunden, im Durchlauf der Konjunktionen und Disjunktionen der binären Opposition und ihren Übertragungen kommt es zur Logifizierung aller Dimensionen, Buchstabe, Zahl und Bild. Und diese Translationen sind Medien, die gegenüber dem, was sie speichern, übertragen und prozessieren, indifferent bleiben; sie sind nicht-neutrale Techniken der Differenz, indem sie sich in Unabhängigkeit vom Humanen permanent zu sich selbst in Differenz setzen.

Dabei stellt der PageRank-Algorithmus eine der determinierenden Operationen in den 24-Stunden-Realtime-Datennetzwerken dar, indem er permanent den Web-Index aktualisiert. (Vgl. Pasquinelli 2011) Hierin ist die Identifizierung und Bewertung einer Webpage durch den PageRank-Algorithmus gleichbedeutend mit der Bestimmung ihres Netzwerkerts und Netzwerk-Mehrwerts, eine ökonomische Form, die Deleuze/Guattari als maschinellen Mehrwert (Deleuze/Guattari 1974: 298) bezeichnen. Er entsteht im Internet durch die Transformation des Mehrwerts der Codes in den Mehrwert der Geldströme. Allerdings sollte man bestimmte Formen der Lizenzen, Gebühren und Abgaben laut Negri, Lohoff/Trenkle weniger als Realisierung von Mehrwert, sondern als Informationsrente begreifen, wobei die digitalen Diagramme eine Art Differenzialrente innerhalb eines Sets von dynamischen Räumen beinhalten, die sich andauernd überschneiden und in Multidimensionen mit Hilfe von hohen Energieschwellen fortwuchern. Dies alles geschieht in sog. Echtzeit als jener (strömenden) Zeit, i. e. Lichtgeschwindigkeit, die potenziell die jederzeitige Verfügbarkeit über Datenpakete, Informationen und Metadaten weltweit ermöglicht. Sender, Kanal und Empfänger sind dabei Teile einer (materiellen) Netzwerktechnologie, die extrem fluide Zeitkonstruktionen in digitalen Übertragungsräumen weltweit aufzuspannen hilft, sodass tatsächlich alle Informations-, Metadaten- und Geldkapitalströme (in einem glatten Raum oder auf einer Topologie der Oberfläche) gleichzeitig zu sein scheinen, womit die Asymmetrien, Codierungen und Differenziale der Geldkapitalzirkulation real zu Millisekunden zusammenschmelzen (Netz-

werke sind keine sozialen Dinge, sondern Indikatoren, die anzeigen, dass der Verknüpfung ein logisches Primat gegenüber den Elementen zugestanden werden muss.). Die auf globaler Ebene deterritorialiserten Geldkapitalströmungen sitzen also dem sog. Echtzeitregime der Telekommunikations-, Informationsindustrien und deren Managementtechniken auf. Es gilt zu bedenken, dass Finanzmärkte im Dazwischen von objektivistischem Echtzeitregimen und abstrakter Kapital-Zeit aufgespannt werden, um eine Globalität zu erzeugen, die überall auf der Erde ist, ohne sich auf diesem Globus und seiner Atmosphäre noch verorten zu lassen, bis selbst noch der eigene, ideale Horizont kapitalisiert werden soll, während das Kapital dem Globalen gleichzeitig die konkreten Horizonte von Zeit und Raum entzieht.

Seit Mitte der 1980er Jahre blieb die Akkumulationsrate in den führenden Industriestaaten hinter den (objektiven) Unternehmenserwartungen zurück, die ja stets steigende oder zumindest konstante Profitraten im Vergleich mit den aktuellen Zinsraten inkludieren, und dies geschah trotz der breiten Implementierung der Mikroelektronik in die diversen Produktionssektoren, der räumlichen Verschiebung von bestimmten Branchen des industriellen Kapitals im transnationalen Rahmen und der Erschließung neuer Märkte vor allem in China und Südostasien (10.2). Strukturelle Gründe für das Sinken der Akkumulationsrate, die u. a. mit neuen kapitalistischen Produktionsmethoden zu erklären sind, standen seit den 1970er Jahren in einem merkwürdig synchronen Verhältnis zu Faktoren wie dem staatlichen deficit spending, das den Fluss der industriellen Akkumulation eher behinderte als förderte, weil es einerseits Entwertungsprozesse des industriellen Kapitals aufschob, andererseits mit den ihm komplementären Niedrigzinspolitiken der Notenbanken die Vermehrung fiktiven Kapitals beständig anheizte. (Vgl. Lohoff/Trenkle 2012: 209ff.) Es war also gerade der paradoxe Finanzkeynesianismus der 1970er Jahre gewesen, der es ermöglichte, dass im Zuge expansiver Geldpolitik der Notenbanken sowie der Verschuldungspolitik der Staaten der Umfang des fiktiven und spekulativen Kapitals sich massiv vergrößern konnte und damit dessen Zirkulation anhaltend beschleunigt wurde. Infolgedessen kam es zu einem Überangebot an global vagabundierendem Geldkapital. Gleichzeitig gerieten die Geld- und Zeitverhältnisse in den postfordistischen Finanzialisierungsregimen derart produktiv, dass die Wertschöpfung qua Beleihung und Bewertung der künftigen Zahlungsfähigkeit oder -unfähigkeit von kapitalistischen Akteuren zum dominanten geschäftlichen Modus wurde, der von nun an die relative Selbständigkeit des finanziellen Kapitals auszeichnet,

wobei die Finanzindustrie mit ihrem scheinbar schier unendlichen finanziellen Potenzial hauptsächlich die eigenen Sektoren, aber auch die industriellen Branchen mit Zahlungsmitteln und Finanzinstrumenten auf Schuldenbasis versorgt. Für den italienischen postoperaistischen Theoretiker Christian Marazzi führen einerseits der Sachverhalt der Überakkumulation des Kapitals im industriellen Sektor ab den 1970er Jahren, andererseits die sinkenden Preise für Mikrotechnologien im Zuge einer sich zumindest zeitweilig stabilisierenden Profitrate zu einem Anstieg des Flusses der nichtakkumulierten Geldvermögen in den Finanzsektor. (Marazzi 2011: 30f.) Die sich beschleunigende Geldkapitalakkumulation in den Finanzsektoren wäre somit als Folge der strukturellen Akkumulationschwäche im industriellen Sektor zu begreifen, andererseits verstärken die ansteigenden Geldkapitalströme wiederum die industriellen Akkumulationsdefizite, weil die hohe Erwartung an Rendite, die in den Finanzsektoren realisiert werden soll, die industrielle Akkumulation weiterhin verlangsamt. So stellt das Auseinanderlaufen von Profitrate und Akkumulationsrate tatsächlich einen wichtigen Indikator für die steigende Finanzialisierung dar, und das will heißen, dass der Anteil der industriellen Gewinne, der nicht reinvestiert wurde, seit den 1970er Jahren zu einer wichtigen Quelle der spekulativen Geschäfte geworden war, die den einsetzenden Boom der Gewinne von Direktinvestitionen, der Extragewinne aus Rohstoffgeschäften und der Expansion der Finanzinvestitionen aus den Töpfen der Pensionsfonds und Investmentfonds begleiteten. (Ebd.: 27ff.) Im Rahmen einer neuen Regulierung der Finanzmärkte wurden zugleich die dominanten Unternehmen um- und restrukturiert, sei es durch vertikale Integration, Outsourcing von ganzen Unternehmensteilen sowie Bonizahlungen, Shareholder-Value etc. (10.3)

Nach dem New-Economy-Crash suchte das Geldkapital weiterhin fieberhaft nach neuen Anlagemöglichkeiten und fand sie ausgerechnet in der Finanzierung von US-Eigenheimen. Dies verlief über die Vergabe von Hypothekenkrediten, die zudem mit einer Expansion von Konsumentenkrediten einherging. Die damit im Zusammenhang stehende Aufrechterhaltung der expansiven Geldpolitik der FED hing wiederum von der Refinanzierung des Zahlungsbilanzdefizits der USA durch China ab, das weiterhin billige Waren für den Konsum in die USA exportierte, um mit den Deviseneinnahmen u. a. die verbrieften Wertpapiere des US-Kapitals aufzukaufen und damit die USA und letztendlich auch den US-Konsumenten zu kreditieren. Nach der Finanzkrise von 2007ff. ist im Wesentlichen der Handel mit Staatsanleihen an die Stelle des Konsumentenkredits getreten, sodass

die Banken und Hedgefonds ihren Handel mit Risiken weitgehend ungehindert fortsetzen konnten. Zugleich erwiesen sich die als Verstaatlichung der Banken titulierten Rettungsmaßnahmen zugunsten der Banken als private Aneignung öffentlicher Guthaben durch das finanzielle Kapital, und dies in einem bisher unbekanntem Ausmaß, sodass sich die Staaten als »ideelle Gesamtbankiers« selbst stark verschulden mussten und gleichzeitig weiterhin fleißig Staatsanleihen ausgaben. Darin zeigt sich aber auch, dass die Staaten mit diesen Rettungsaktionen einen Teil ihrer Puffermasse vergeuden, die sie letztendlich vom Staatsbankrott trennt. (Vgl. Mühlmann 2009: 73) Als die Notenbanken mit ihrer Politik des billigen Geldes bzw. dem Senken des Leitzinses auf fast Null einer Liquiditätsfalle bei den illiquiden oder insolventen Banken entgegenwirken wollten, hatte das insofern keine positiven Auswirkungen auf die Geschäftsstrategien der Geschäftsbanken, als diese das Geld nicht den Unternehmen oder anderen Banken weiter verliehen, sondern das Geld entweder bei den Notenbanken parkten oder in Finanzinstrumente investierten, die bis auf wenige Ausnahmen nach wie vor fast so liquide wie Bargeld sind, nämlich Staatsanleihen (10.4).